

# DER FELS

**Gerhard Hermes:**  
Surrexit Christus, spes mea

99

**Jürgen Liminski:**  
Die Eucharistie – Keimzelle des Aufbruchs

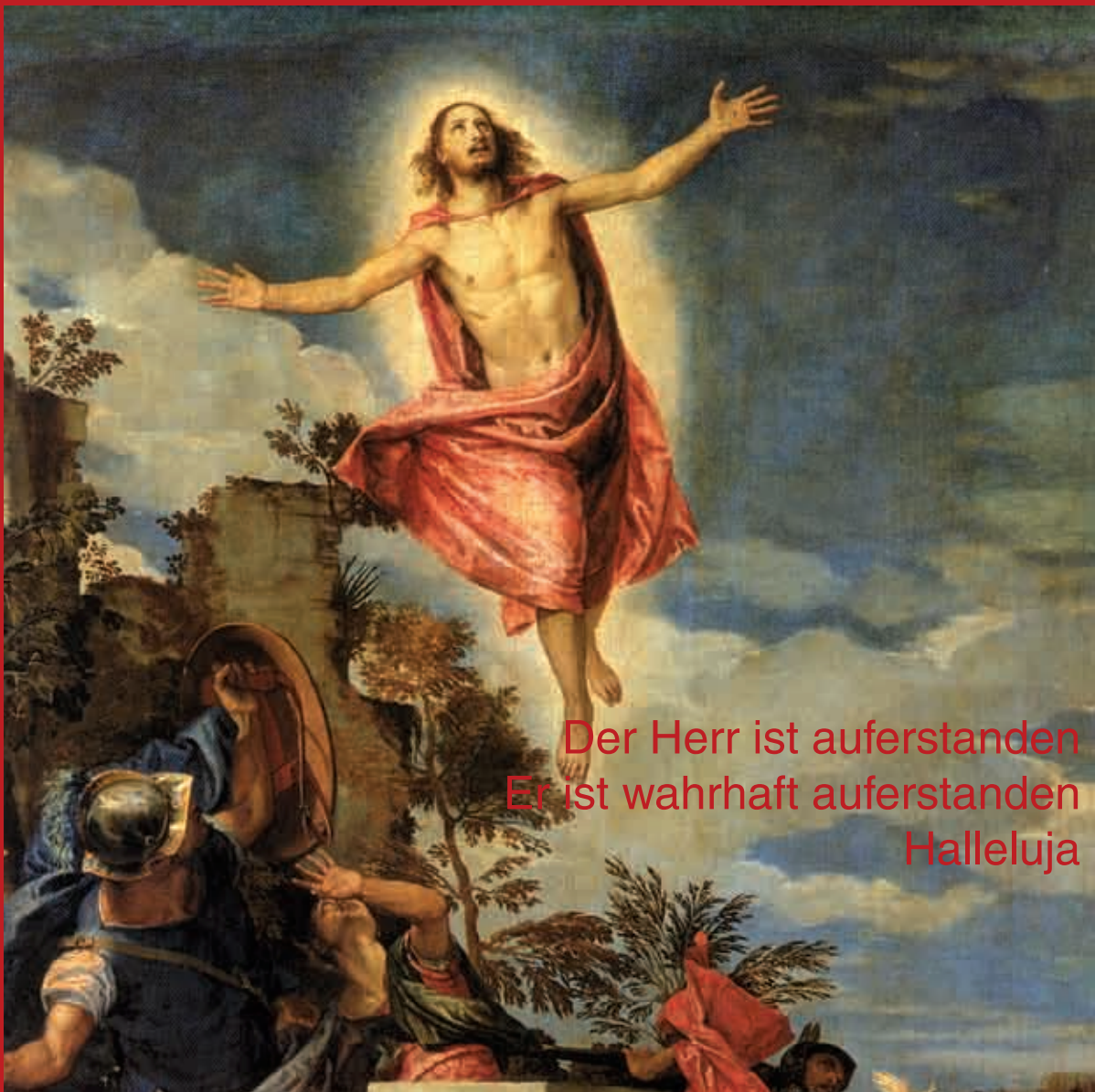
101

**Prof. Dr. Lothar Roos:**  
Darwin und die „Mutation“ der Kirche

108

Katholisches Wort in die Zeit

40. Jahr April 2009



Der Herr ist auferstanden  
Er ist wahrhaft auferstanden  
Halleluja

## INHALT

**Gerhard Hermes:**  
Surrexit Christus, spes mea..... 99

**Jürgen Liminski:**  
Die Eucharistie –  
Keimzelle des Aufbruchs ..... 101

**Rektor P. Dr. Peter Willi FSO:**  
Das Papsttum als Garant der Einheit  
und der Universalität der Kirche ..... 105

**Prof. Dr. Lothar Roos:**  
Darwin und die „Mutation“ der Kirche .. 108

**Pater Florian Calice CO:**  
Kennen Sie Edel Mary Quinn? ..... 110

**Franz Salzmacher:**  
Pajazzo und der Tod der Hausfrau..... 113

**N. N.**  
Selbstorganisation ohne Geist –  
das Modell Münchhausen wird 200 ..... 115

**Pfarrer Georg Alois Oblinger:**  
Satanismus – harmlose Jugendkultur  
oder reelle Gefahr? ..... 119

Auf dem Prüfstand ..... 122

Zeit im Spektrum..... 124

Bücher ..... 126

Veranstaltungen ..... 127

Impressum „Der Fels“ April 2009 Seite 127  
Redaktionsschluss ist jew. der 5. des Vormonats

### **Titelbild: Die Auferstehung Christi**

um 1575, Paolo Caliari, Kat 2, aus: Ansichten Christi,  
DuMont-Verlag, S. 45

**Fotos:** 99, Archiv, S. 192; 100 Frotzheim; 101, 102,  
103, 114 Liminski; 106 li: Titelblatt: Sie liebte die  
Kirche, Mutter Julia Verhaeghe und die Anfänge  
der geistlichen Familie „Das Werk“; re: Archiv; 107  
L'osservatore Romano, Nr. 7, S. 11 und S. 3; Nr. 8,  
S. 7 108 Roos; 109 Christ in der Gegenwart, 61. Jg,  
15.2.09; 110, 111, 112 Legio Mariae; 115, 116 Privat/  
Archiv; 118 Dreilindenfilm 119 Oblinger; 120 Montage

**Quelle S. 128:** Theo Schwarz Müller: Hauenstein gegen  
Hitler, ISBN 978-3-927754-62-1

## Liebe Leser,

*Christen, die das Ostergeheimnis verinnerlicht haben, sind andere Menschen geworden. Sie sind nicht „weltentrückt“. Sie haben aber eine gesunde Skepsis gegenüber innerweltlichen Heilversprechen. Sie kommen nicht auf den Gedanken, sie könnten sich wie Münchhausen selber am eigenen Schopf aus dem Sumpf herausziehen. Für sie ist die Welt mit ihren naturwissenschaftlich-technischen und medizinischen Fortschritten nicht schlecht, aber vielfach bedroht und verführbar.*

*Österliche Menschen können das „Hosianna“ richtig einordnen. Sie wissen, wie Papst Benedikt XVI. in unseren Tagen erfahren hat, dass auf der anderen Seite des Weges das „Kreuzige ihn“ schon wartet. Sie können dennoch ihren Weg weitergehen, weil sie wissen, dass auch das Kreuz nicht das wirkliche Ende des Weges ist.*

*Österliche Menschen verfallen nicht den Versprechungen der Spaßgesellschaft, die ihnen heile Welten voller Glück vorgaukelt, indem sie die andere Seite des Lebens, die sich in Krankenhäusern, Pflegeheimen, Gefängnissen und Sterbezimmern abspielt, ausblenden.*

*Österliche Menschen lassen sich nicht von Politikern betören, nach der Wahl würde alles besser werden, wenn nur ihre Partei zum Zuge käme. Schließlich erfahren sie in der Banken- und Wirtschaftskrise, dass die Politiker nicht Steine in Brot verwandeln können. Sie konnten nicht einmal verhindern, dass aus Brot Steine wurden.*

*Österliche Menschen bleiben immun, wenn uns die Mächtigen der Welt vom Hohen Berg aus alle Reiche der Erde und ihren*

*Glanz zusagen, wenn wir nur vor ihnen niederfielen. Sie wissen, dass die Pracht dem Flitter einer Fastnachtsgesellschaft ähnelt und der Aschermittwoch schon vor der Tür steht.*

*Wer Ostern verinnerlicht hat, ist gefeit gegen die Versprechungen der „Zivilgesellschaft“, Friede würde einkehren, wenn wir uns nur endlich verabschieden würden von den Geboten Gottes und den Moralvorstellungen der Kirche, die dem inneren Frieden und der Toleranz im Wege stünden. Der Ablauf der Medienkampagne in Deutschland gegen den Papst hat das ganze Ausmaß an Tatsachenverdrängung, Lüge, Intoleranz und Hass der aufgeklärten Zivilgesellschaft zutage gefördert.*

*Was ist zu tun? Muss alles so bleiben, wie es ist? Papst Benedikt XVI. zeigt uns einen Weg. Am 29. November 2008 sagte er zu einer Gruppe von Seminaristen: „Es ist Christus selbst, der Einzige, der das menschliche Herz ändern und die Welt erneuern kann. Aber wir müssen uns fragen: Empfinden wir noch die Notwendigkeit Christi und seiner erlösenden Botschaft? Im gegenwärtigen sozialen Kontext scheint uns eine bestimmte Kultur das Gesicht einer selbstgenügsamen Menschheit zu zeigen, die ihre Pläne allein verwirklichen will, und deswegen glaubt, dass die Gegenwart Gottes bedeutungslos ist und die ihn deshalb von ihren Entscheidungen ausschließt.“ Der österliche Christus zeigt uns: Gott ist kein Tyrann, sondern ein Gott der Liebe und der Freiheit. Er geht uns entgegen, zwingt uns aber nicht, ihm zu folgen. Es liegt an uns, unsere Freiheit richtig zu gebrauchen.*



*Mit den  
besten Wünschen  
für eine frohe Ostern  
Ihr Hubert Gindert*

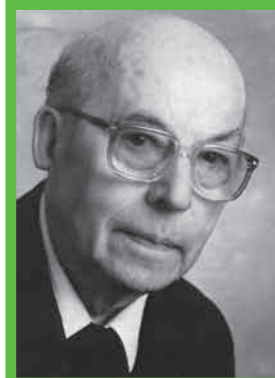
## Surrexit Christus, spes mea

**Romano Guardini** hat es gespürt, ja vorausgesehen, was heute in breiter Flutwelle über uns hereinbricht – es gab der Zeichen genug –, und sich mit aller Kraft gegen die unsaubere Vermischung des Menschlichen mit dem Göttlichen zur Wehr gesetzt. Immer wieder stellte er den wesenhaften, alles durchdringenden Unterschied ins Licht, der das »Christliche«, das Geoffenbarte, das Übernatürliche von allen anderen religiösen Vorstellungen und Entdeckungen abhebt. Nicht zuletzt an der Osterbotschaft, ja vor allem an ihr, an den Wahrheiten von der Auferstehung und der Himmelfahrt des Herrn, lasse sich das totale Versagen menschlichen Spekulierens dartun. Wenn schon dies, dass Gott Mensch, ja »Fleisch« geworden ist, eine Zumutung für menschliches und gerade für »spirituelles« Denken sei, so klinge es erst ganz unerhört, dass das ewige Wort nach seinem Erdenleben die Menschheit nicht abstreifen wollte wie ein Kleid, sondern sie, Leib und Seele, in die ewige Gottesherrlichkeit hinauf- und hineingenommen hat. »Schon die Menschwerdung ist ja nicht zu begreifen. Wenn wir sie aber hinnehmen und in ihr das Werk einer unfasslichen Liebe sehen – könnte es dann mit dem Leben und dem Tode nicht genug sein? Warum noch glauben müssen, dass dieses Stückchen Schöpfung in die Ewigkeit des Gottesdaseins aufgenommen wird? Was soll es darin? Verirrt, aufgehangen in dem Ungeheuren. Warum streift der Logos das Stäubchen nicht von sich ab und kehrt in die reine Klarheit seines freien Gottseins zurück? ... Diese Gedanken und Empfindungen sind Philosophie oder menschliche Religion, sagt die Offenbarung. Das Christliche bedeutet gerade, dass es nicht so ist ...« (»Der Herr«, S. 499).

Von dem »Christlichen«, d. h. von dem ungeheuren Ereignis des neuen Lebens wurden die Jünger des Herrn in den Ostertagen geradezu überfallen und überwältigt

Noch in ihrer scheinbaren Widersprüchlichkeit legen die sparsamen Berichte Zeugnis davon ab. Gewiss ist es uns unmöglich, bis ins Eigentliche nachzuempfinden, was Maria von Magdala in seligstem Erschrecken bei dem Anruf ihres Namens durchdrang, was die trauernden Jünger in Emmaus beim Brechen des Brotes emporriss, was Thomas niederwarf, als er seine Hand in die durchbohrte Seite des Herrn legen durfte; aber wir erfassen doch genug davon, um gefeit zu sein gegen jene moderne Verkehrung des mächtigsten Geschichtsereignisses: nicht der Glaube der Jünger soll aus der Auferstehung erwachsen sein, sondern die Auferstehung aus dem Glauben der Jünger!

Gibt es ein elenderes Surrogat, einen armseligeren Scheinersatz für jene unbesiegleiche Gewissheit, die durch zwei Jahrtausende von Geschlecht zu Geschlecht weitergereicht wurde, für die Gewissheit und Freude der ersten Zeugen? »Von Natur waren wir Kinder des Zornes, wie die anderen auch. Gott aber, so reich an Erbarmen, hat uns seine übergroße Liebe erwiesen und uns, die wir tot waren durch unsere Sünden, zusammen mit Jesus Christus lebendig gemacht – durch Gnade uns mitversetzt in den Himmel, um in den kommenden Weltzeiten den überschwenglichen Reichtum seiner Gnade zu offenbaren ...« (Eph 2,3-7). Die Kirche ist eine und dieselbe



„Surrexit Christus, spes mea“ – „Auferstanden ist Christus, meine Hoffnung“: Pater Gerhard Hermes hat diese Gedanken „zur Unterscheidung des Christlichen“ zum Osterfest 1982 für den „Fels“ niedergeschrieben (Nr.4/1982, S.98) und sie später auch in den Sammelband „Herrlichkeit der Gnade“ aufgenommen (Stein am Rhein 1984, S.111 f). Die Flutwelle, von der er spricht, hat sich seitdem weiter verbreitet, und sie ist angestiegen; der Zeitgeist ist heute weitgehend von der „Diktatur des Relativismus“ bestimmt. Die Kirche hat inzwischen dazu in aller Deutlichkeit gesprochen, insbesondere mit der Erklärung „Dominus Jesus – Über die Einzigartigkeit und Heilsuniversalität Jesu Christi“ (6.8.2000).

In der Flutwelle zu festem Halt verhelfen – das wollte Pater Gerhard Hermes mit unserer Zeitschrift „Der Fels“. Er hat sie 1969 mit einigen Freunden gegründet und 1970 herausgebracht; er hat sie dann auch redigiert, bis ihm Krankheit und Tod die Feder aus der Hand nahmen (1985-1988). Am 10. März dieses Jahres waren hundert Jahre vergangen, seit er geboren wurde. Wir gedenken seiner in Dankbarkeit und wollen weiterhin „das Siegeslied der Erlösten singen“.

H.Fr.



Der Auferstandene zu Maria von Magdala: „Halte mich nicht fest“ und zu Thomas: „Lege deine Hand in meine Seite“ (vgl. Joh 20,17+27) – Aus dem Goldenen Evangelienbuch von Echternach, ca. 1020/30.

von der Stunde der Verkündigung bis an den Jüngsten Tag, und was ihr am Anbeginn geschenkt wurde: der Horizont des ewigen Lebens, der Blick auf die »Wellenscheitel des überseligen Lichts« (R. J. Sorge), das kann ihr

nicht mehr genommen werden. Wessen Auge diese österliche Helle und die Feuerzungen des Heiligen Geistes nicht erträgt, dem bleibt keine andere Wahl, als sich wieder der Finsternis zuzuwenden, »und die letzten Din-

ge eines solchen Menschen werden schlimmer als die ersten« (Luk 11,26). Wir aber singen mit der Myriam des Neuen und Ewigen Bundes das Siegeslied der Erlösten: »Magnificat anima mea Dominum!« □

## Kongress „Freude am Glauben“ 2009

vom 11. bis 13. September  
in Aschaffenburg

**Thema: „Mit einer starken Kirche  
die Gesellschaft verändern“**

Eröffnung des Kongresses durch den **Würzburger Bischof Friedhelm Hofmann**. Nuntius Erzbischof **Jean-Claude Périset** referiert über das Thema „Die Stärke der Kirche ist die Einheit mit dem Papst“. Pontifikalamt zum Abschluss: **Kardinal Erzbischof Antonio Maria Rouco Varela**, Madrid.

Am Programm wirken auch die **Bischöfe Gerhard Ludwig Müller**, Regensburg, **Gregor Hanke**, Eichstätt, und **Karl-Heinz Wiesemann**, Speyer, mit.

Das Forum Deutscher Katholiken e. V. kann durch Spenden gefördert werden. Wir bitten Sie herzlich um Unterstützung.

Forum Deutscher Katholiken · Eichendorffstr. 17 · 86916 Kaufbeuren  
ring · Spendenkonto 5836000 · BLZ 72020070 Hypo-Vereinsbank  
Landsberg

## Die Eucharistie – Keimzelle des Aufbruchs

*Eine Pfarrgemeinde am Rhein geht neue Wege  
mit dem Glauben von jeher – und die Kirche blüht auf*

**Der** Mann lebt, wie Romano Guardini Leben definierte: Eine Kette von Begegnungen, und die letzte Begegnung ist die mit Gott. Im Licht dieser letzten Begegnung definiert er selber das Leben. „Das Wichtigste ist die Liebe“, sagt er dem Besucher, als dieser nach seiner Kraftquelle fragt. „Und die Eucharistie, was ja letztlich das Gleiche ist“. Pfarrer Wolfgang Picken ist ein Mann der Anbetung und der Tat. Er will die Menschen mit der Liebe in Berührung bringen. Er will die letzte Begegnung zur jetzigen und beständigen machen, zur Begleitung im Leben.

Es muss eine Begegnung gewesen sein, wie er sie nicht besonders liebt, eher erträgt, als man ihm im Herbst 2004 eröffnete, die ursprünglich fünf und dann zwei Pfarreien in Bad Godesberg zu einem Seelsorgebereich zusammenzuführen und acht der 14 Kindergartengruppen zu schließen, ferner Planstellen zu streichen und die Versammlungsfläche um 58 Prozent zu verringern, mithin Pfarrhäuser zu verkaufen und Pfarrzentren zu schließen. Das ist mittlerweile geübte Praxis in deutschen Diözesen. Solche weithin als „Konzept für die Zukunft“ gebotenen Schrumpfungsprogramme sind für den politisch gebildeten Theologen eine Kapitulation vor der Zukunft. Er will nicht kapitulieren. „Wir müssen in der Fläche bleiben“, sagt er. In den kleinen Einheiten steckt die Kraft, in der personalen Begegnung, nicht in Riesensälen, sondern in angemessenen Treffpunkten, aber die nah an den Menschen sind. Die Kirche müsse nah am Menschen bleiben, sonst verwalte sie ihr Ende – in Deutschland, wohlgerne. In der Tat, das Garantversprechen Christi („die Pforten der Hölle werden sie nicht überwäl-

tigen“) gilt für die Kirche insgesamt, nicht für einzelne Provinzen, wie etwa die germanische. Aber auch für die gilt, was der damals gerade 37 Jahre alte Pfarrer über seinen künftigen Tätigkeitsbereich sagt: „Wenn etwas auf Liebe und Gottvertrauen ruht, dann gibt es auch einen Weg“.

Der junge Pfarrer betet und sucht Mitstreiter. Er entwickelt eine Gesamtarchitektur für die künftige Gemeinde. Wichtiges Element: Alle sollen mitmachen, Gemeinnutz und Gemeinschaft kann nicht nur die Aufgabe eines einzelnen sein. Er

Rheinviertel. Sie soll die Vision des Pfarrers finanzieren helfen. Die Kirche, die Gemeinde soll der geistige und soziale Mittelpunkt des Viertels werden, der Ort der Begegnung für alle: Für Junge und Alte, für Arme und Reiche, für Trauernde und Zweifelnde, für Überzeugte und Begeisterte.

Die Stiftung sammelt in zwei Jahren rund 2,5 Millionen Euro. Sie stützt die Rettungsaktionen für die Kindergärten, die Renovierung der Kirchen und die Umbauten der Pfarrhäuser. Der wesentliche Impuls aber



*Schon Teil des Stadtbildes: Mehr als 200 Messdiener zählt die Gemeinde, die Jugendarbeit wächst, von Nachwuchsproblemen keine Spur.*

bespricht seine Idee mit einigen Mitgliedern der Gemeinde, eines Abends dann sitzt er mit einflussreichen und begüterten Personen zusammen, die nach seinen ersten Sätzen an ihren Brieftaschen nesteln. Aber Geld ist nicht das erste, wichtiger sind ihm Kontakte und Netzwerke. Sie sind Optionen auf Begegnungen mit Menschen guten Willens, mit Menschen, die voraus- und in sich hineinschauen, die zur Anbetung gehen und zum Anpacken kommen. Er findet sie und gründet mit ihnen die Bürgerstiftung

ist der geistige. Im Pfarrbrief 2009 formuliert es der Vorsitzende des Pfarrgemeinderates so: „Wir konnten unsere fünf Kirchen erhalten und die Gottesdienstangebote erweitern. An jedem Wochentag werden eine oder zwei hl. Messen, Anbetungszeiten, Tages-, Rosenkranz- oder Taizé-Gebete angeboten. Die Teilnehmerzahlen sind ständig gewachsen. Sonntags haben wir einen Gottesdienstbesuch von ca. 24 Prozent“. Auch der geistliche Impuls muß organisiert werden, und auch dafür hat Pfarrer Picken die

richtigen Leute gefunden, einen Offizier, einen Juristen, einen Manager. Konkret liest sich das dann so: „Durch besondere Gottesdienstformen sprechen wir die unterschiedlichen Alters- und Interessensgruppen an: Gottesdienste für Kindergartenkinder, Schulmessen, die Familienmessen in St. Andreas und St. Evergislus für junge Familien mit Kindern, die Dekanats-Jugendmessen in Herz-Jesu, die lateinischen Chormessen in St. Hildegard oder die Bet-Singmessen in Heilig Kreuz“.

Auch in den Kindergärten steht der geistliche Impuls, das katholische Profil an erster Stelle. Pfarrer Picken richtet für die Erzieherinnen religionspädagogische Arbeitskreise ein. Es gehört für ihn zur beruflichen Qualifikation, dass die 42 Erzieherinnen Bescheid wissen über Religion, Werte und Ideale. Vor allem aber über die Liebe. „Wir haben ein ganzheitliches Konzept, das von der Liebe ausgeht.“ Die Kindergärten sind vernetzt und haben ihre qualitativen Schwerpunkte. Der Margarete-Winkler-Kindergarten von St. Andreas verfolgt die musikalisch-sprachliche Förderung, er hat einen Spatenchor, und zusätzlich kommen Musikpädagogen zum Einsatz. Der Sonja-Kill-Kindergarten von Heilig Kreuz arbeitet ergänzend nach einem psychomotorischen Konzept. Die Kinder werden durch Angebote im Bereich der Bewegung, des Körpergefühls, der Konzentration und der Stille in ihrer Entwicklung gefördert. Der St. Evergislus-Kindergarten wiederum fördert besonders durch Angebote im Bereich von Kunst und Kreativität. Spielen mit unterschiedlichen Werkstoffen und die Kunstpädagogik sind Bestandteil der Erziehungsarbeit. Einen künstlerisch-kreativen Schwerpunkt hat auch der gerade eröffnete St. Georgs-Kindergarten, der eigentlich eine Kindertagesstätte ist für die Betreuung von Kindern unter drei Jahren. Er legt Wert auf eine Erziehungspartnerschaft mit den Eltern. Der Herz-Jesu-Kindergarten schließlich hat einen sprachlichen Schwerpunkt. Er ist bilingual und verfolgt das Konzept der Immersion: Die Kinder tauchen sozusagen in die englische Sprache ein, indem sie sich die Sprache über die Situation aneignen. Daneben gibt es noch die Regenbogenkinder, eine Kindertagesstätte

des Sozialdienstes katholischer Frauen mit dem Schwerpunkt Integration und Sprachförderung. Die sechs Einrichtungen arbeiten eng miteinander vernetzt, insgesamt stellen sie 340 Kindergartenplätze zur Verfügung.

Das Rheinviertel ist das kinderreichste in ganz Nordrhein-Westfalen. Die Pfarrei und die Bürgerstiftung sind der stärkste Anbieter bis zum vierten Schuljahr. Aus den Kindergärten erwächst ein natürlicher Andrang für die Jugendpastoral und den Kommunion-Unterricht. In wenigen Jahren hat sich die Zahl der Chöre verdoppelt, die Pfarrei hat mehr als 200 Messdiener. „Wer hier zur Kommunion geht, weiß, was eine Messe ist und wie sie abläuft“, sagt Pfarrer Picken. Er muss es wissen, denn er übt mit den Kindern und er singt mit ihnen. Die Jugendarbeit mit dem klaren katholischen Profil schafft Bindung. Mittlerweile melden sich fast hundert Jugendliche für die Freizeiten in den Ferien an. Sie führten je zwei Wochen nach Südtirol (2007), auf die Insel Juist (2008), und in diesem Jahr geht es in das Salzburger Land. Natürlich wird auch in diesen Freizeiten gesungen, fast professionell geht es zu bei den sieben Chorgruppen von Kindern und Jugendlichen im Rheinviertel mit Hörerziehung, Stimmbildung und Repertoirekenntnis. Bei so viel Jugendarbeit ist es nicht verwunderlich, dass die Pfarrei einen eigenen Jugendreferenten anstellen musste. Auch er ist ein „Eigengewächs“. Denn schon vorher war er jahrelang ehrenamtlich in der Messdiener- und Jugendarbeit tätig.

Zur ganzheitlichen Sicht der Dinge und des Lebens gehören auch das Alter und der Tod. Keine Neuigkeit für Pfarrer Picken. Seit seinen Kaplanjahren in Bensberg ist er der Hospizarbeit verpflichtet und als Sterbe- und Trauerbegleiter ausgebildet. In zwei Altenheimen unterhält die Stiftung ein integriertes Hospiz. So können Schwerstkranke und sterbende Be-

wohnerInnen in Würde und menschlich begleitet Abschied nehmen vom irdischen Leben. Zusätzlich hat die Stiftung jetzt eine ambulante Hospiz-Versorgung eingerichtet, damit ein betreutes Sterben auch zuhause möglich ist. „Das ist ein Projekt der Liebe, ein Projekt gegen Euthanasie, ein Gegenmodell gegen die Suizid-Industrie“. Pfarrer Picken sieht darin nicht nur menschliche Vorteile, wiewohl die ausreichen würden, solche Dienste zu unterhalten. Er sieht auch eine enorme Kostenersparnis und das in Zeiten knapper Krankenkassen. „Die Überweisungsquote in die Krankenhäuser kann um 80 Prozent gesenkt werden. Und das, weil wir Solidarität und Liebe leben“.



*Gemeinde als Gemeinschaft aller: Pfarrer Dr. Wolfgang Picken erklärt auf einem Benefizabend die Idee der Bürgerstiftung.*

Ein weiteres Pilotprojekt ist „die erste christliche Nekropole der Neuzeit“, ein Mausoleum, das rund 2000 Urnen Platz bietet. Er nennt den Urnenfriedhof „unser Bürgergrab“, es stammt aus dem Besitz der ausgestorbenen Adelsfamilie von Carstanjen. Die Bürgerstiftung hat die Anlage als Unterstiftung inkorporieren können. Das Kulturdenkmal liegt am Rhein, die Beisetzungen erfolgen in der Krypta, eine große Rotunde des pantheonartigen Baus dient als Ort des Abschieds. Hier können alleinstehende und andere Menschen würdig beerdigt werden. Die Namen der Toten werden auf die Außenfläche des Gebäudes angebracht, eine großzügige Parkanlage mit Blick auf den Rhein ist stiller Ort der Trauer und Erinnerung. In der benachbarten Kirche gedenkt

man jährlich aller Toten im Gebet. „Die Stiftung bewahrt so vor der Anonymität des Todes“. Überhaupt: Gemeinsinn gegen Alleinsein, Gemeinschaft gegen Anonymität, Freundschaft und Solidarität gegen eine Kultur des Todes – so entsteht die Zivilisation der Liebe neu, mit Formen des Zusammenlebens, wie sie Deutschland noch nicht gesehen hat. Und die Kirche steht an der Spitze des Aufbruchs – „wenn das nicht der Geist ist, der weht“. Denn mittlerweile gibt es rund 80 Folge-Modelle in deutschen Pfarreien. Die Zeit sei reif für neue Formen bürgerlichen und solidarischen Zusammenlebens. Der Staat kann es nicht mehr allein schultern, die Krise zeigt es.

der Pfarrer fragend aufklärte: „Von welcher Person sprechen Sie? Wir meinen die Person Christi“. Da pflegte man täglich den Kult, im Herzen und in der Liturgie. Die jungen Leute im Rheinviertel freuen sich über solche Geschichten. Sie stehen zu ihrem Pfarrer und übrigens auch zu den anderen Geistlichen der Pfarrei. Von der berühmten *invidia clericalis* (Neid unter Klerikern) ist im Rheinviertel nichts zu spüren. Vielleicht, weil tatsächlich niemand anders im Mittelpunkt steht als die Person Christi.

Die Szene erinnert an den Pfarrer von Ars, der sagte: „Hochmut ist es, der uns daran hindert, Heilige zu

Wer so sucht, der findet Verbündete überall, auch auf dem Dachboden. Dorthin stieg Pfarrer Picken schon früh zu einer Begegnung, die er auch im Rückblick wohl als entscheidend ansieht. Es war der ausgebauter Dachboden einer Schule. Dort lebten fünf Schwestern, früher im Schuldienst tätig, jetzt ohne Aufgabe. „Ich schaute in verunsicherte Gesichter, ein Hauch von tiefer Traurigkeit umgab die Szene“. Ob sie denn eine Kommunitätsmesse hätten, fragte er. Sie gingen mal hierhin, mal dahin, war die Antwort. „Ab kommenden Dienstag feiern wir jede Woche die Kommunitätsmesse in Eurer kleinen Kapelle hier auf dem Dachboden. Diese Kapelle wird die Keimzelle des Aufbruchs. Ihr be-



*Beten und arbeiten: Kontemplative Schwestern und im karitativen Dienst tätige Schwestern bilden das geistliche Rückgrat der Gemeinde.*



*Nicht nur einmaliges Kulturdenkmal am Rhein: Das Mausoleum von Carstanjen ist eine zukunfts-trächtige christliche Ruhestätte für jedermann.*

Auch hier wie in allen anderen Bereichen ist sich der hochgewachsene, elegante Pfarrer sicher: Ohne Gebet kein Aufbruch, ohne Anbetung kein Profil, ohne Gegenwart Gottes, ohne Begleitung durch Christus kein dauerhafter Erfolg. Man werfe ihm gelegentlich vor, er lasse einen gewissen Personenkult zu, erzählen Jugendliche im Treffpunkt Herz Jesu. Auf die Frage eines Kirchenfunktionärs nach dem Personenkult im Rheinviertel habe der Pfarrer sogar mal geantwortet: Ja, den gebe es, und darauf lege er auch einigen Wert. Darauf habe sich der Funktionär geradezu geoutet und ihn fast mit Wollust beschuldigt, so wie wenn ein übelwollender Obstgartenbesitzer das Nachbarkind beim Birnenklauen erwische. Aber die Freude sei schnell verfliegen, als

werden“. Und der, als er nach Ars kam, eine Gemeinde vorfand, die resigniert hatte und sich in schleicher Auflösung befand. Der Pfarrer von Ars begann damals mit der Anbetung. Er führte sie wieder ein und war lange Zeit allein. Dann kamen die ersten zurück. Die tägliche Begegnung mit dem Herrn machte aus dem Flecken bei Lyon ein geistiges Zentrum seiner Zeit. Streckenweise verbrachte der Heilige zwölf Stunden pro Tag im Beichtstuhl, nach Gebet und Messe und Hausbesuchen. Ars wurde zu einem international bekannten Ort der Bekehrung – durch Anbetung und Beichte. Soweit ist es in St. Andreas und St. Evergislus noch nicht. Aber rund hundert Konversionen und Wiedereintritte in die Kirche pro Jahr zeigen an, dass auch hier der Geist kräftig weht.

tet und dann wird es funktionieren“. So geschah es. Und die Schwestern beteten weiter, jede immer für ein bestimmtes Anliegen. Dass junge Schwestern aus Indien kommen und in den Kindergärten aushelfen würden, dass man ein Kloster für diese Schwestern finde, dass man auch in der Altenpflege vorankomme, dass die Jugendarbeit Freude mache, für ehemalige Christen, die wieder in die Kirche zurück wollten, für andere, die vom guten Weg abgekommen waren, für junge Männer, die um ihre Berufung rangen. Es gab viele Anliegen. Und die Schwestern beteten. Dann fragte Pfarrer Picken im Beisein der Mutter Oberin, die er eigens für ein weiteres Treffen eingeladen hatte, sie hätten nun so viel für die Zukunft des Rheinviertels gebetet, wo sie denn ihre eigene Zukunft sähen. Ein Er-

schrecken lag im Raum da oben, wohin sollte es gehen, zurück ins Mutterhaus? Nein, ein eigenes Kloster sollte es sein und dafür sollten sie nun auch beten. Sie taten es, vielleicht mit etwas weniger Überzeugung, zumal der Pfarrer auch von Nachwuchs, von einem Kloster mit eigenen Novizenzimmern gesprochen hatte. Sie sollten dem Heiligen Geist auch Raum lassen. Wenige Monate später war das Kloster fertig, heute sind sie zu siebt, es gibt zwei Novizinnen. Und wer die Schwestern früher kannte, der fragt sich, ob es dieselben sind. Sie sehen alle durchweg zehn Jahre jünger aus, und sie sind aktiv eingebunden in die Gemeindearbeit.

„Ja, es gibt Wunder,“ sagt Pfarrer Wolfgang Picken heute. Das könne auch nicht anders sein, da habe jemand „Freude daran gehabt, mit Seinem Geist nachzuhelfen“. Anders könne er sich nicht erklären, dass in diesen gerade mal viereinhalb Jahren nicht nur auf dem sozialen Sek-

tor so viel passiert sei, sondern auch geistlich. Die Wallfahrten mit mehr als tausend Personen, drei Klostergründungen, die Verdreifachung der Gottesdienstbesuche, die Konversionen, die Berufungen unter den jungen Leuten, die Hospizprojekte, das Bürgergrab, die Kindergärten, die Jugendarbeit – all das mit eigentlich wenig Leuten und relativ wenig Geld. Aber die Herzen sind dabei, mit ihnen die Liebe. Pfarrer Picken hat noch mehr Projekte im Kopf. Ein Haus für geistliche Berufungen, ein Buch mit einem Titel wie „Ein Hauch von Profil, weil wir lieben“, eine Ideenplattform für die Gesellschaft der Zukunft. „Für die Liebe gibt es keine Grenzen“, sagt er in seinem Wohnzimmer und schaut auf den Rhein, der schon viele Gesellschaftsformen an seinen Gestaden erlebt hat.

Auch wenn es nicht zu den Zielen von Pfarrer Picken und der Stiftung gehört, so ist es doch ein Faktum: Die Pfarrei und das Rheinviertel

sind mit ihrer Jugend- und Sozialarbeit ein politischer Faktor in Bonn. Manche Politiker sind darauf aufmerksam geworden und wollen sich kundig machen, was so viel heißt wie: Durch einen medial verwertbaren Besuch sich etwas im Glanz des Viertels sonnen. Denn dazu braucht es keine Begegnung mit den Einrichtungen, dafür würde ein Studium der zahlreichen Unterlagen und ein Gespräch mit Pfarrer Picken genügen. Aber es ist Wahljahr und da zeigen sich die Ministerinnen von der Leyen und Ulla Schmidt eben gern im Licht erfolgreicher Initiativen. Auch wenn ihnen das katholische Profil fremd vorkommen mag. Sie halten es ja nachweislich bei den Themen Ehe, Familie, Kinder lieber mit den reaktionären Feministinnen vom Schlage Alice Schwarzer. Und deren Gender-Fanatismus passt nun gar nicht in das Rheinviertel. Aber die Bürger in der Gemeinde sind geduldig. Sie haben die Zukunft auf ihrer Seite. Der Aufbruch hat erst begonnen. □

## Das Beispiel kann Schule machen

Im Kuratorium der Bürgerstiftung Rheinviertel ist auch der Richter am Bundesverfassungsgericht Prof. Dr. Dr. Udo di Fabio. In einem Interview für den Band „Gemeinde im Aufbruch – Selbsthilfe in der Epochenwende“ (Bouvier-Verlag, Bonn, 2007) antwortete er auf Fragen von Thomas Schwitalla zu Bedeutung und Modell der Bürgerstiftung für die Gesellschaft.

Zur Idee der Stiftung: „Die Stiftung ist ein Bindeglied zwischen christlichem Gemeindeleben und überkonfessionellem Bürgerengagement. Die Idee der Stiftung sehe ich darin, dass man in Kooperation mit Kirche und Staat Kräfte weckt, die die Voraussetzungen des Freiseins zu sichern helfen. Eine Stiftung, die christliche Kindergärten erhält, die Altenpflege, Sterbebegleitung und Jugendbetreuung möglich macht, leistet einen Beitrag dazu, dass Menschen nicht allein gelassen werden“.

Warum erst jetzt die Idee der Stiftung: „Wir hatten stets ein traditionelles Verbundsystem von Staat und Kirche bei der Schaffung einer Infrastruktur für Bildung und Betreuung. Jetzt registrieren wir, dass nicht nur der Staat seine Ressourcen überfordert hat. Auch die Ressourcen der großen Kirchen sind im Schwinden begriffen. Die Mitglieder wollen nicht nur einfach den Beitrag abliefern, sie wollen eine Äquivalenzerfahrung machen. Sie wollen wissen: Was bekomme ich für mein Geld. Die Suche nach neuen Formen der Gemeinschaft ist (deshalb) eher eröffnet als geschlossen. Eine Kirche, die an Mitgliedern verliert, kann über neue Formen des Zusammenhalts, etwa über eine solche Stiftung, ein eigenes Leistungsangebot formulieren. So können Menschen, die die Kirche verlassen haben, auch wieder zurück gewonnen werden. Den Menschen leuchtet es eher ein, wenn sie für einen überschaubaren Rahmen etwas tun können.“

Zum Modellcharakter der Stiftung: „Die Stiftung entlastet Staat und Kirche und trägt zur Gemeinschaftsbildung bei. Wer sich in Stiftungen engagiert, sei es über finanzielle Zuwendungen, sei es über persönliches Engagement, der kann nach seinen eigenen persönlichen Prämissen und Möglichkeiten einen Anteil leisten. Er lernt öffentliche Aufgaben aus der Nähe kennen, weil sie in den Projekten sichtbar werden. ... Die Stiftungsidee hat großes Potential. Was in den USA und Großbritannien möglich ist, wird – wenn auch nicht sofort im selben Umfang – auch bei uns möglich werden. Eine Stiftung speziell, die aus einer kirchlichen Gemeinde heraus wächst, ist ein besonderer Brückenschlag in die Gesellschaft. Die Leute werden mit der gesellschaftlichen Dimension von Kirche vertraut gemacht, die es immer gab. Das zeigt das Potenzial der Stiftung: Menschen an die Kirche heranzuführen, aber auch der Kirche ein neues Gesicht geben. Das Beispiel Bürgerstiftung kann Schule machen.“



# Das Papsttum als Garant der Einheit und der Universalität der Kirche

Vortrag beim Kongress „Freude am Glauben“ im September 2008

**Die** Kirchengeschichte zeigt, dass die gläubige Annahme päpstlicher Entscheidungen neue vitale Lebenskräfte in den Gläubigen, in Ortskirchen oder religiösen Gemeinschaften aufbrechen lässt – denken wir nur einmal an die Bewegung von Cluny, an die Kanalisierung der Armutsbewegung, an die erneuernden Impulse, die von der Feier des Heiligen Jahres 2000 oder vom Jahr der Eucharistie 2004/5 ausgehen, sowie an die Kräfte, die durch die regelmäßigen Weltjugendtreffen in der Kirche freigesetzt werden. Der Gehorsam gegenüber dem Papst als dem Stellvertreter Christi auf Erden blockiert also nicht das Leben der kirchlichen Gemeinschaft, sondern verleiht ihm Dynamik und geistliche Fruchtbarkeit. Zahlreich sind auch die Fälle, in denen päpstliche Entscheidungen eine exorzistische Macht besitzen, um den Knäuel von Spannungen und Auseinandersetzung aufzulösen und den Frieden wieder herzustellen, wenn sie bereitwillig angenommen werden. Die Anerkennung der päpstlichen Autorität vereinigt die Angehörigen der Kirche tiefer mit Christus und stärkt ihre Verbundenheit untereinander.

## **Der Dienst der Liebe – die geistliche Vaterschaft des Papstes**

Nachdem wir nun zwei grundlegende Wahrheiten über das Petrusamt angesprochen und reflektiert haben, wollen wir kurz auch auf die geistliche Stellung des Papstes eingehen. Die Kirche ist viel mehr als ein gut durchorganisierter Apparat zur Erlangung religiöser Ziele. Sie ist auch kein Heer, das einfach durch Weisungen und Befehle von oben her geeint wird. Die Kirche ist der lebendige Leib Christi und die Familie Gottes auf Erden. Die kirchliche Einheit baut sich deshalb nicht nur durch die Wahrheit

**Dem** vorliegenden Text geht ein Kapitel voraus, an das kurz erinnert werden soll: „Die Bedeutung und Notwendigkeit der Einheit und Universalität der Kirche“ gründet im Gebet Jesu im Abendmahlsaal „damit alle eins seien“. Von dieser Einheit geht eine missionarische Kraft aus. Der Papst verkörpert in seinem Amt diesen einheitsstiftenden Dienst. In seiner Person gründet auch die Einheit des Episkopats der Weltkirche, die heute rund 4000 Bischöfe umfasst. Nichtkatholische Christen vermissen die ihnen fehlende Einheit, wie sie im Papsttum gegeben ist. Sie macht aus der Kirche keine uniforme und starre Einheit, sondern eine dynamische Kraft, die unterschiedliche Kulturen und Rassen vereinigt. Die Ausübung dieses Dienstes geschieht in Wahrheit und Liebe. Das setzt voraus, dass der Papst in grundlegenden Fragen, die Glaube und Sitte betreffen, unfehlbar ist.

Im Schlussteil werden diese Gedanken weiter ausgefaltet und der „Beitrag des Glaubens am Einheitsdienst des Papstes“ thematisiert.

auf, sondern braucht auch die Liebe. Die Wahrheit bildet gleichsam das Gerippe der kirchlichen Einheit, die Liebe das Fleisch. Ohne Wahrheit gibt es keine Einheit, ohne die Liebe wäre sie nicht vollendet. „Einheit ist die Frucht der Liebe“, bekannte Mutter Julia Verhaeghe, die Gründerin der geistlichen Familie „Das Werk“. Deshalb muss der Papst, der in letzter Verantwortung alles zusammenhalten soll, ein Mann sein, von dem Kräfte der Liebe ausgehen. Ihm kommt es zu, den „Vorsitz in der Liebe“ einzunehmen, wie dies der Märtyrerbischof Ignatius von Antiochien schon in frühchristlichen Zeiten der Kirche von Rom zuerkannte.<sup>17</sup> Deshalb ist der Papst berufen, für die ganze Kirche ein geistlicher Vater zu sein, in dessen Herzen alle Geborgenheit finden, die Starken und die Schwachen, die im Glauben Gefestigten und die Suchenden, die Kleinen und die Großen, die Sünder und die nach Heiligkeit Strebenden. Papst Benedikt XVI. ist sich dessen bewusst, und deshalb sagte er einmal: „Bei Petrus liegt also die Verantwortung, mit der Liebe Christi die Gemeinschaft mit Christus zu gewährleisten, indem er zur Umsetzung dieser Liebe im täglichen Leben hinführt.“<sup>18</sup> Der hei-

lige Apostel Paulus, die zweite große Säule der Kirche, ist ein lebendiges Vorbild für den Papst und alle Hirten der Kirche. Die korinthische Gemeinde bereitete dem Völkerapostel viele Sorgen und Schmerzen. Dennoch liebt er diese Gemeinde über alles und führt einen „Liebeskampf“ mit ihr. Trotz all des Schmerzvollen, das er erleben muss, bezeugt er: „Ich habe großes Vertrauen zu euch; ich bin sehr stolz auf euch. Trotz all unserer Not bin ich von Trost erfüllt und ströme über von Freude“ (2 Kor 7,4). „Ich freue mich, dass ich in jeder Hinsicht auf euch vertrauen kann“ (2 Kor 7,16). Paulus tut alles, um seine geistlichen Söhne und Töchter seine „übergroße Liebe spüren zu lassen“ (2 Kor 2,4). „Unser Mund hat sich für euch aufgetan, Korinther, unser Herz ist weit geworden“ (2 Kor 6,11). Lieben heißt, den anderen im eigenen Herzen wohnen lassen: „Gebt uns doch Raum in eurem Herzen! Niemand haben wir geschädigt, niemand zugrunde gerichtet, niemand übervorteilt. Ich sage das nicht, um euch zu verurteilen; denn eben habe ich gesagt, dass ihr in unserem Herzen wohnt, verbunden mit uns zum Leben und zum Sterben“ (2 Kor 7,2f.). Das Herz des Papstes ist jener weite Raum,

in dem die ganze Kirche, ja sogar alle Christen und alle Menschen Raum finden und wohnen. Hat nicht das Begräbnis von Papst Johannes Paul II. gezeigt, welche einigenden Kräfte über die Kirche hinaus in die weltweite Völkergemeinschaft strömen?

Im Wissen, dass die Einheit in Wahrheit und Liebe eine Gabe Gottes ist, die sich gegen die Verstrickungen der Sünde immer neu behaupten muss, ist der Papst, und er an erster Stelle, auch verwiesen auf das demütige und inständige Gebet, das er Tag für Tag, meist im Verborgenen, im Blick auf die ganze Kirche verrichtet. In seiner Privatkapelle setzt er täglich das Gebet Jesu um die Einheit fort. Zugleich muss die wahre Einheit erlitten werden. Jesus hat am Kreuz gelitten, um die Menschen mit Gott und untereinander zu vereinen, und dieses Kreuzesopfer wird fruchtbar, indem die Gläubigen sich dem Leiden Christi angleichen. Auch hier steht der Papst an erster Stelle: Wie oft befindet sich gerade er im Spannungsfeld von Wünschen und Erwartungen, von Ansprüchen und sehr unterschiedlichen Vorstellungen, von Echem und Unechem, von Gutem und Gefährlichem. Nur mit Leidensmut kann der Papst hier geradlinig durchhalten. Als der erstberufene Hirte und der höchste Brückenbauer der Einheit übt der Papst also seinen Dienst immer auch im Leiden aus.

Aus Anlass des 50. Todestages von Papst Pius XII. am 9. Oktober dieses Jahres möchte ich meine Erwägungen über die geistliche Vaterschaft des Papstes für die ganze Kirche abschließen mit einer Erinnerung von Madre Pascalina Lehnert, der langjährigen Haushälterin dieses großen Papstes und Wegbereiters des Zweiten Vatikanischen Konzils. In ihrem Buch „Ich durfte ihm dienen“ schreibt die Ordensfrau: „Einer der schönsten Ruhmestitel Pius' XII. wird für immer sein, dass er das allgemeine Interesse der Kirche stets jedem persönlichen vorgezogen hat. Wer an Hand der Quellen das Pontifikat Pius' XII. durchforscht, kommt zu dem Urteil, dass dieser Papst einer jener großen Geister war, denen die eigene Person nichts, die Sache, der sie dienen [soll], alles ist. Alles trat bei ihm zurück vor dem Amt, das er innehatte. Immer wieder betonte er, dass er sich vor Gott verantwortlich fühle für alle Seelen. Bei den erschütternden äußeren Stürmen war er unermüdlich besorgt für das ewige Heil aller hartbe-

drängten Christen. Seine Hirtenliebe umfasste die ganze Welt.“<sup>19</sup>

#### 4 Der Beitrag der Gläubigen am Einheitsdienst des Papstes

Am Schluss ist es angebracht, kurz darüber nachzudenken, wie wir alle die Sendung des Papstes unterstützen können. Ein katholischer Christ, der seine Kirche liebt, wird dem Papst manche seiner Gebete, Leiden und Selbstüberwindungen zuwenden. In einem schönen Gebet für den Papst von Mutter Julia Verhaeghe heißt es zum Beispiel: „Herz Jesu, herrsche über deine Kirche, bewahre sie rein



heit auf. In der Demut und Ehrfurcht vor dem Petrusamt bleibt uns Kardinal Leo Scheffczyk, dem dieser Kongress nicht wenig zu verdanken hat, ein leuchtendes Vorbild: Lassen Sie mich daher abschließend wenige Dinge aus seiner letzten Lebenszeit kurz erzählen: Die Kardinalswürde bedeutete ihm weniger Ehre als vielmehr die Verpflichtung, noch mehr für die Anliegen des Papstes und der Kirche mutig einzutreten. Viele Vorträge, Predigten, Begegnungen und Interviews ließen ihn keine Ruhe mehr finden. So verbrauchten sich seine Lebenskräfte zusehends. Als dann Papst Johannes Paul II. verstorben war, war er bereits ernsthaft erkrankt. Trotzdem raffte er sich auf, um mit letzten Kräften an den



*Kardinal Scheffczyk – ein großer Theologe und Freund der Kongresse „Freude am Glauben“.*

*Mutter Julia Verhaege, Gründerin der Geistlichen Familie „Das Werk“: „Sie liebte die Kirche“*

und heilig, lass deshalb Deinen Geist in überreichem Maße ruhen auf deinem Stellvertreter, dem Papst, und auf allen, die mit ihm Sorge tragen für die Unversehrtheit deines Mystischen Leibes; sei ihnen ein bleibendes und verzehrendes Pfingstfeuer!“

Zugleich ist es wichtig, Achtung vor der päpstlichen Verantwortung und Autorität zu haben. So aufbauend und begeisternd das Zujubeln ist, das dem Papst bei vielen Begegnungen entgegengebracht wird – es muss zusammengehen mit der tief empfundenen Ehrfurcht vor dem Nachfolger des Apostels Petrus und dem Stellvertreter Christi auf Erden. Im täglichen Leben muss diese Ehrfurcht dann umgesetzt werden in einen liebenden und mündigen Gehorsam, denn erst so fließt die segensreiche Kraft von der Spitze der Hierarchie zu den Gliedern und wieder zurück und baut so die Ein-

beerdigungsfeierlichkeiten in Rom teilzunehmen. Als Kardinal fühlte er sich dem Papst so verpflichtet, dass er ohne Zögern große Erschöpfungen in Kauf nahm. Dann wurde in Kardinal Joseph Ratzinger ein Mann zum neuen Papst gewählt, den Scheffczyk seit vielen Jahrzehnten kannte. Am 25. April 2005 wurde es für Kardinal Scheffczyk möglich, zum ersten und einzigen Mal in seinem Leben dem neuen Papst zu begegnen. Die Begegnung fand im Vatikan im Palazzo Santa Marta statt. Scheffczyks Verhalten gegenüber dem Nachfolger Petri war nicht irgendeine rein menschliche herzliche Gratulation, was sie hätte sein können, da beide gute Bekannte waren und zudem Scheffczyk um einige Jahre älter war als der Heilige Vater. Vielmehr fiel Kardinal Scheffczyk vor seinem langjährigen Weggefährten auf die Knie und sagte: „Ich danke Ihnen, Heiliger



*Der Papst ist geistlicher Vater für alle, für Kinder, Senioren, Behinderte, aber auch für die Jugend – wie hier auf dem Weltjugendtag in Sidney.*



Vater, dass Sie die Wahl angenommen haben.“ In den folgenden wenigen verbleibenden Monaten seines Lebens wollte Kardinal Scheffczyk den Papst unterstützen, soweit er irgend konnte. Dies war auch der Grund, warum er, bereits praktisch reiseunfähig, dennoch ein Flugzeuggticket buchte, um am Weltjugendtreffen in Köln teilzunehmen. Erst als sich zeigte, dass seine angegriffene Gesundheit dies in gar keiner Weise zuließ, musste er auf die Teilnahme verzichten. Wenige Wochen vor seinem Tod rief ihn der Papst von Rom aus an, um ihn angesichts seines bevorstehenden Heimanges zu trösten. Kardinal Scheffczyk war vor Freude und Ehrfurcht ganz aufgeregt, bedankte sich beim Heiligen Vater für dieses Zeichen der Verbundenheit und versprach ihm, sein Todesleiden für seine große und schwere Sendung aufzuopfern. Der Papst selbst erkannte den Wert einer solchen Hingabe. Einem Mitglied der Hierarchie gestand Papst Benedikt im Blick auf die Kardinalszeit Scheffczyks, dass von den Spätternennungen von Kardinälen jene von Kardinal Scheffczyk eine von denjenigen war, die der Kirche noch viel Nutzen und Segen gebracht hat.

An seinem tiefgläubigem Lebenszeugnis können wir uns alle ein Beispiel nehmen. Wie ihn, so braucht der Papst, als „Pontifex maximus“, als höchster Brückenbauer, uns alle als kleine Brückenbauer. Die Einheit der universalen Kirche baut sich auf durch viele kleine Zellen der Einheit im Mystischen Leib Christi. In diesem Sinn hoffe ich, dass jeder von uns seinen Beitrag leistet, damit der Papst seinen Dienst der Einheit wirksam leisten kann.

Ich möchte abschließen mit einem Gebet für den Papst: „Gott, in deiner Vorsehung hast du den heiligen Petrus zum Vorsteher der Apostel bestimmt und auf ihn deine Kirche gegründet. Schütze und segne deinen Diener, unseren Papst Benedikt, den du zu seinem Nachfolger berufen hast. Gib, dass er in deinem Volk der sichtbare Grundstein ist für die Einheit des Glaubens und der brüderlichen Liebe. Darum bitten wir dich durch Jesus Christus, unseren Herrn. Amen.“ (Aus dem Messbuch). □

<sup>17</sup> Vgl. Ignatius von Antiochien, Brief an die Römer, Prolog.

<sup>18</sup> Benedikt XVI, Christus und seine Kirche, S 64.

<sup>19</sup> Lehnert, P., Ich durfte ihm dienen. Erinnerungen an Papst Pius XII., Würzbg, 91991, 176.

## Darwin und die „Mutation“ der Kirche



Prof. Dr. Lothar Roos

- 1935 in Karlsruhe geboren.
- 1960 Priesterweihe. Nach zweijähriger Vikarszeit wirtschafts- und sozialwissenschaftliche Studien an der Universität Freiburg
- 1969 Dr. theol. Mit dem Werk „Demokratie als Lebensform“
- 1969-1975 Dozent und Subregens am Priesterseminar St. Peter bei Freiburg
- 1974 Habilitation für die Fächer Christliche Gesellschaftslehre und Pastoraltheologie in Freiburg, u.a., mit dem Werk „Ordnung und Gestaltung der Wirtschaft“
- 1975 Berufung zum o. Professor für Christliche Anthropologie und Sozialethik an der Universität Mainz
- Seit 1979 o. Professor für Christliche Gesellschaftslehre und Pastoralsoziologie an der Universität Bonn
- 2000 Emeritierung
- Seit Wintersemester 2000/01 Professor für Christliche Gesellschaftslehre und Soziologie an der Gustav-Siewerth-Akademie in Weilheim/Bierbronnen
- Seit 1995 Päpstlicher Ehrenprälat. Vorsitzender der am 26.03.02 gegründeten Joseph-Höffner-Gesellschaft

In vielen Zeitungs-, Rundfunk- und Fernsehredaktionen scheint man derzeit froh zu sein, endlich wieder kirchen- und papstkritische Schlagzeilen produzieren zu können. Viel trauriger macht jedoch ein Teil der innerkirchlichen Reaktionen, wie sie in den Stellungnahmen von bestimmten Kanzeln, Kathedern und einigen kirchlichen Medien zum Ausdruck kommen. Sie machen eine tiefe theologische Kluft zwischen den dort vertretenden Positionen und der Theologie und Amtsführung sowohl des verstorbenen wie des jetzigen Papstes deutlich. Dies soll hier am Beispiel von zwei „Kommentaren“ der Katholischen Wochenzeitschrift „Christ in der Gegenwart“ dargestellt werden.

CIG wirft in seinem Kommentar „Nach Lefebvre“ ( vom 08.02.2009, Nr. 6) Benedikt XVI. vor, er habe das Konzil „nicht als Bruch, ... sondern als Kontinuität“ sehen wollen. Wegen seiner „platonischen Grundorientierung“ könne es für ihn „eine wahre Evolution des Christseins ähnlich dem, was wir seit Darwin als Evolution des Lebens kennen“, nicht geben. Charles Darwin als neuer, von CIG proklamierter „Kirchenvater“, das ist die bisher „originellste“ Idee im Darwin-Jahr. Als Gewährsmann dafür, in welche Richtung die darwinistischen „Mutationen“ in der Kirche gehen müssten, wird auf „Hans Küng“ verwiesen. Wie dessen „Mutationen“ aussehen, konnte man in seinem Beitrag in der „Süddeutschen Zeitung“ (Nr. 25, S.2) nachlesen: Der Papst solle „Empfängnisverhütung gestatten, die Priesterehe zulassen, die Frauenordination ermöglichen und die Abendmahlsgemeinschaft mit den evangelischen Kirchen erlauben“. Das alles fordert Küng schon seit Jahrzehnten. Neu

ist allenfalls, das Küng in Obama einen universellen Heilsbringer entdeckt, Benedikt XVI. mit Busch vergleicht und beide als „lernunfähig in Fragen von Geburtenkontrolle und Abtreibung“(!) bezeichnet. Eine so „mutierte“ Kirche liefe auf eine Unterorganisation der UNO hinaus, die auf der Basis des kleinsten gemeinsamen Nenners aller Religionen ein Weltbeglückungs-Ethos verbreiten sollte. Ist etwa das gemeint, wenn der CIG die päpstliche „Rehabilitierung der gemäßregelten progressiven Theologie, des Modernismus, der Kritik des Neo-Antimodernismus“ fordert?

Noch schlimmer kommt es im Kommentar „Reform tut not!“ (Nr. 7): Hier erfolgt faktisch eine Generalabrechnung mit den beiden Päpsten Johannes Paul II. und Benedikt XVI. Die Schriftleitung bedient sich dabei einer Verschwörungstheorie. Man wolle sich „die erkämpften Konzils-Errungenschaften“ ... nicht durch restaurative Einbettung enteignen lassen“. Seit langem sei erkennbar, „wie Schritt für Schritt diese Linie verfolgt wird“. Dabei gehe der Weg Roms von dem „verheerenden Dokument »Dominus Jesus« über die Aufwertung der Tridentinischen Liturgie bis hin zu der 'neuen' Kleider- und Accessoire-Ordnung von Benedikt XVI., der Insignien antimodernistischer Päpste wieder benutzt.“ Billiger geht es nicht! Damit wird aber zugleich auch ein Taschenspielertrick deutlich: Mit der Schutzbehauptung, man wolle die „Konzils-Errungenschaften“ bewahren, wird massiv eben gegen dieses Konzil agitiert. Dies gilt für die bereits erwähnten Forderungen von Hans Küng bis zur Abqualifizierung des Dokuments „Dominus Jesus“, das lediglich die entsprechenden Aussagen des Konzils in

# CHRIST IN DER GEGENWART

7

**Gott im Haus der Evolution**

Vor 200 Jahren wurde Charles Darwin geboren. Seine Entdeckungen erschütterten die Gottesfrage. → 75

**Wenn wir jünger würden**

„Das seltsame Leben des Benjamin Button“: ein Film, in dem der Held sein Leben „rückwärts“ lebt. → 76

**Simone Weil**

Die asketisch-soziale Gotteserkenntnis der französischen Philosophin und Mystikerin.

61. JAHRGANG FREIBURG, 15. FEBRUAR 09

WWW.CHRIST-IN-DER-GEGENWART.DE

DER KOMMENTAR

## Reform tut not!

Nach dem Unheil mit den Lefebvre-Bischöfen hilft es nicht, niederrangige Schuldige zu suchen. Papst Benedikt XVI. ist verantwortlich. Der hartnäckige Widerstand jener Leute gegen das Zweite Vatikanische Konzil wie gegen jedwede Reform war bekannt. Die triumphalistisch-höhnischen Reaktionen der Traditionalisten-Medien sind ein Schisma zu überwinden.

## Die unsichtbare

Die „Aussätzigen“ der Bibel sind den „Aussätzigen“ von heute nicht fremd.

Von Klaus Werger

zu helfen oder nicht. Er erklärt bereit, die Entscheidung Jesu zu übernehmen und zu respektieren. Worte sind Ausdruck von Freiheit, ja Ehrfurcht. Man kann...

Erinnerung ruft. Die „Grenzen der Rückinterpretation des letzten Konzils“ seien „eindeutig überschritten“. Deshalb sei es „eine Pflicht des Leitungsamts“ (wer ist damit gemeint?), den Glaubenssinn des Volkes Gottes und den Konsens der Glaubenden auch gegenüber dem Papst zu vertreten.“ Den Höhepunkt der Papstbeschimpfung bildet die Behauptung, die „Reformanliegen, die zum Seelenheil der riesigen Mehrheit der Gläubigen schon seit Jahrzehnten auf Synoden gefordert wurden“, würden „von Rom ignoriert oder blockiert“. Deshalb seien die „eigentlichen verlorenen Schafe ... die neunzig Prozent Katholiken, die so gut wie nicht mehr zur sonntäglichen eucharistischen Feier der Auferstehung, zum Kirchesein Kontakt halten und finden.“ An alledem seien demnach die beiden letzten Päpste schuld, eine Idee, auf die bisher außer der Redaktion des CIG niemand gekommen ist.

Zu all dem kann man nur sagen: Hier wird unter dem Vorwand der „Treue“ zum Konzil in Wirklichkeit eine „andere“ Kirche gefordert. Diese gibt es aber längst. Sie begehrt in wenigen Jahren ihr 500-jähriges Bestehen. Trotz der dort vollzogenen „Mutationen“ nehmen hier im Vergleich zur katholischen Kirche allenfalls ein Drittel der Gläubigen am sonntäglichen Gottesdienst teil.

Beim Tod Johannes Paul II. war die ganze Welt erschüttert. Viele – auch außerhalb der Kirche – hatten den Eindruck, die Menschheit habe ihren Hirten verloren. Es war ein Glücksfall, das mit Benedikt XVI. ein Nachfolger gewählt wurde, der nicht nur das Wirken Johannes Paul II. beratend und inspirierend begleitet hatte, sondern überraschend schnell die entstandene Lücke zu füllen vermochte. Benedikt XVI. hat als Professor an vier Universitäten seine Studenten nachhaltig beeindruckt; seine intellektuelle Brillanz wurde unter anderem durch seine Aufnahme in die Akademie Francaise gewürdigt; der kurz vor seiner Papstwahl mit Jürgen Habermas über die Situation unserer Kultur geführte Dialog hat viele Menschen zum Nachdenken gebracht; bei den Weltjugendtagen in Köln und in Sydney fand Benedikt Zugang zu den Herzen von Millionen junger Menschen; er bewältigte eine ganze Reihe schwieriger Pastoralreisen (u.a. nach Frankreich, USA, Türkei) bravourös; er hat uns mit „Deus caritas est“ und „Spe salvi“ zwei spirituell und ethisch hervorragende Enzykliken geschenkt; er vermochte mehrfach in freier Rede auf kritische Fragen von Priestern, Laien und vor allem jungen Menschen so einzugehen, dass sie von seinen Antworten bewegt wurden. Es macht traurig, wie von einer einst kirchlich verlässlichen Zeitschrift, all dies nun „heruntergemacht“ wird. □

**Wie** es immer und überall zwei Arten von Reformatoren gab, so gab es und gibt es auch immer und überall zwei Arten von Reformen. Die eine ergreift die Sitten auf der Stufe, zu der sie herabgesunken sind, und erhebt sie von der Begierlichkeit zur höchsten Selbstverleugnung, von der Unenthaltbarkeit zu jungfräulicher Reinheit, von der Empörung zu Demut und Gehorsam, von der Gewalttätigkeit zu liebevoller Mildheit — mit einem Wort: von der Zügellosigkeit zur Entsagung, von den Lastern zur Tugend. Die andere Art Reform nimmt die Sitten auf derselben Stufe der Erschlaffung, aber statt den Zügel anzuziehen, lockert sie ihn; um die Verletzung des Gesetzes zu beseitigen, beseitigt sie das Gesetz. Sie reformiert die Sitten, indem sie sie entfesselt und so die Unordnung selbst rechtfertigt und beschleunigt. Sie reformiert die Unenthaltbarkeit von Priestern durch die Einführung der Priesterehe, die Unenthaltbarkeit der Eheleute durch Einführung der Ehescheidung, den Mangel an Gehorsam und die Erschlaffung der Oberen durch Aufgeben der Disziplin, durch Abfall und Empörung; sie reformiert die Schwächung der Einheit durch Sektierertum, die Verwirrung im Glauben durch die Verachtung der Autorität. Sie unternimmt den Versuch, etwas Unmögliches zu erreichen: das Übel zu tilgen durch Leugnung und Zerstörung des Guten.

*Nach Auguste Nicolas, 1848*

## Im nächsten Fels ...

Papst Benedikt XVI. hat am 10. März 2009 einen Brief an die Bischöfe der katholischen Kirche zur Aufhebung der Exkommunikation der vier Bischöfe der Pius-Bruderschaft geschrieben. Der „Fels“ wird in seiner nächsten Ausgabe darauf zurückkommen.

## Kennen Sie Edel Mary Quinn?

*Über ihr verborgenes inneres Leben als Ausgangspunkt großer Heiligkeit*

**Edel Mary Quinn** ist im Alter von 36 Jahren gestorben. Sie war knappe 17 Jahre bei der Legion Mariens. Sie hat, obwohl sie schwer an Tuberkulose erkrankt war, acht Jahre lang die Legion trotz größter Hindernisse und unvorstellbaren Schwierigkeiten in Ostafrika ausgebreitet. Dafür hat sie ihre geliebte Heimat Irland, ihre Freunde, vor allem aber ihre innig geliebte Familie verlassen, um die ihr verbleibenden Kräfte vollständig für die Ausbreitung der Legion Mariens einzusetzen. Sie war in dieser Absicht so fest, dass weder das Herannahen des 2. Weltkrieges, noch bedrohliche Verschlechterungen ihres Gesundheitszustandes und schon gar nicht ein natürliches Heimweh sie veranlassen konnten, nach Hause zurückzukehren. Sie ist in ihrem Dienst als Legionsgesandtin, letztlich an ihrer Hingabe an die Arbeit gestorben.

Sie war bekannt für ihre unbändige Fröhlichkeit, mit der sie jeden erfrischte, ihren Mut, der sie vor nichts zurückschrecken ließ, ihre Stärke, mit der sie auch die größten Schwächen ihres eigenen Körpers bezwang, ihre Fähigkeit zu Planung und Organisation, ihren Fleiß und ihre Ausdauer in pausenloser Arbeit, besonders aber für ihre Selbstlosigkeit und Liebenswürdigkeit, durch die sie die Herzen aller gewann.

### Ein einziges Geheimnis

Nach dem Zeugnis unzähliger großer Missionare und Missionsschwester aus allen Orden, die in Ostafrika am Werk waren, war sie in ihrer Ausstrahlung doch einzigartig. Ihr Leben ist voller scheinbarer Widersprüche: Sie war ein bildhübsches, lebensfrohes, sport- und tanzbegeistertes

Mädchen, das in seinem Herzen verborgen schon in jungen Jahren den Wunsch in sich trug, als Klarissin in einem Leben vollkommener Zurückgezogenheit und Entsagung Gott in Gebet und Buße zu dienen. Sie war vom physischen Standpunkt aus eine aufgrund ihrer Erkrankung gebrechliche junge Frau, die ganz alleine

haltsam Legionspräsidien errichtete, gegen alle damaligen Vorstellungen und Gebräuche mit Menschen ohne die geringste Bildung und über alle ethnischen Grenzen hinweg.

Es drängt sich die Frage auf: Was ist das Geheimnis ihres Lebens gewesen? Was hat sie innerlich bewegt,



*Für die Afrika-Missionarin Edel Mary Quinn ist der Seligsprechungsprozess eingeleitet.*

die Wildnis Afrikas durchstreifte, in endlosen Fahrten und langen Märschen durch Schlamm und Morast, oft Nächte durchwachend und ohne Nahrung, um die Legion in den entlegensten Missionsstationen einzuführen. Sie war eine irische Sekretärin, die anscheinend gegen jede Aussicht auf Erfolg und trotz der Vorbehalte manch erfahrener Missionare unauf-

dass sie in solcher Loslösung, Opferbereitschaft und Zuversicht zu arbeiten vermochte?

### Nur eine Liebe: der eucharistische Christus

Nehmen wir es vorweg: im Herzen dieses sprühenden Mädchens gab es nichts als glühende Liebe zu Gott.

Wann diese Liebe erwachte, ist uns nicht bekannt, aber aus der Zeit ihrer Kindheit wissen wir, dass die erste hl. Kommunion einen unauslöschlichen Eindruck auf sie gemacht hat. Von da an muss die Liebe zu Gott unaufhörlich in ihr gewachsen sein, so sehr, dass sie bald um eine dreifache Gnade zu beten begann: in der Liebe zu Gott zu wachsen, den anderen Führerin zur Gottesliebe sein zu können, und für Ihn als Märtyrin zu sterben. Von ihrem Tagesablauf ab ihrem 19. Lebensjahr wissen wir, dass sie täglich um 7 Uhr zur hl. Messe ging und von dort in die Arbeit aufbrach. Den Sonntagvormittag verbrachte sie von 7 bis 12 Uhr, nur unterbrochen vom gemeinsamen Frühstück im Kreise der Familie, in der Kirche und feierte dort mehrere hl. Messen mit. „Ihr Sonntag war eine ununterbrochene

Eucharistie hatte, notierte sie: „Wie einsam wäre das Leben ohne die Eucharistie! Deswegen müssen wir der Heiligsten Dreifaltigkeit unablässig für dieses Geschenk danken.“

### Lebenshingabe an Christus

Wir können daraus schließen, dass in ihrem Herzen eine große Liebe zum Herrn gewesen sein muss. Am deutlichsten trat die Liebe zu Jesus in dem Augenblick hervor, als ihr junger französischer Chef, gefangen von ihrer wunderbaren Ausstrahlung, ihr einen Heiratsantrag machte. Edel hatte wohl schon vor längerer Zeit den Herrn als ihr Ein und Alles erwählt. Sie erzählte ihm von ihrem Wunsch, in ein kontemplatives Kloster einzutreten.

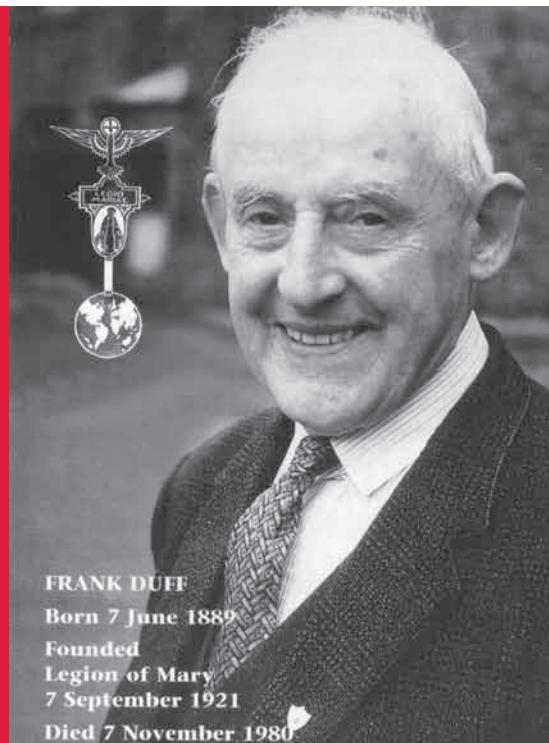
Werken der Buße und der Nächstenliebe wahrzunehmen.

### Von der Klarissin zur Gesandtin

Als sie schließlich das Sanatorium verließ und der Eintritt in ein Kloster aufgrund ihrer schwachen Gesundheit nicht mehr zur Diskussion stand, hungerte sie danach, einen Weg zu finden, um sich Christus ganz hinzugeben. Diese Möglichkeit wurde ihr schließlich mit dem Angebot gegeben, als Legionsgesandtin nach Afrika zu gehen. Dort fand ihre Liebe zum Herrn ein riesiges Betätigungsfeld. Inmitten äußerster Betriebsamkeit lebte sie jedoch in ständiger Vereinigung mit dem Herrn. „In unserem Leben mit Jesus und Maria, unter der Leitung des



*Alfons Lambe, gest. 21.01.1959, war Mitglied der Legio Mariae. Für ihn ist der Seligsprechungsprozess eingeleitet.*



*Auch für Frank Duff, den Gründer der Legio Mariae, ist der Seligsprechungsprozess eingeleitet.*

Vereinigung mit dem eucharistischen Heiland.“ Sie las immer wieder das Buch „Der Sinn der heiligen Messe“ und verschenkte es gerne. Im Alter von ca. 20 Jahren schrieb sie: „Ein Tag ohne Messe und ohne Kommunion ist schrecklich leer.“ Später, als sie zwei Jahre vor ihrem Tod bei einem Krankenhausaufenthalt in Afrika unter der Woche keinen Zugang zur hl.

Unmittelbar vor ihrem Eintritt wurde sie jedoch so schwer krank, so dass sie statt ins Kloster für einhalb Jahre in ein Sanatorium gehen musste. Wir wissen von diesem langen Aufenthalt, dass sie ihre Zeit so gut wie möglich nützte, um dort ein intensives inneres Leben zu führen, geistliche Werke zu lesen und jede Möglichkeit zu verborgenen

Heiligen Geistes täglich die innere Liebe zum Vater üben. Er verlangt nichts anderes als unsere Liebe und ein kindliches Vertrauen.“ Wie die hl. Theresia von Lisieux war sie einzig gelenkt von Liebe und Vertrauen Gott gegenüber. Das Wissen um seine zärtliche Liebe und die Vollkommenheit seiner gütigen Vorsehung, an die sie unerbittlich glaubte, ge-

währten ihr innere Geborgenheit, aus der heraus sie unverzagt und gelassen wirkte.

### Ohne Worte, aber voller Taten

Diese Vereinigung mit Gott äußerte sich in Kindheit und Jugend in vollkommener Selbstlosigkeit, Mut, Selbstbeherrschung und Pflichtbewusstsein. Als Edel der Legion beitrug, kam eine große Geduld mit so unterschiedlichen Menschen hinzu, mit denen sie durch das Legionsapostolat in Berührung kam. Dazu zählten in besonderer Weise die oft sehr schwierigen Straßenmädchen. Sie erwies allen ohne Unterschied ihre Liebe und wies darauf hin, wie sehr Gott sie liebte. Aus der Zeit ihres Aufenthaltes im Sanatorium wird sie uns beschrieben als ungewein fröhlich, demütig und liebevoll im Umgang mit den anderen Kranken. Als sie vom Sanatorium heimkam, brannte sie vor Verlangen, die Legion auszubreiten. In Afrika gönnte sie sich keine Ruhepause, auch nicht in der Glut der Mittagshitze, sondern nützte jeden Augenblick, um Menschen zur Mitgliedschaft in der Legion zu führen, die gewonnenen Mitglieder zu festigen und in ständiger Abhängigkeit vom obersten Rat der Legion in Dublin den Willen Gottes zu erfüllen. Sie war in ihrem Mut, Hindernisse zu überwinden, ebenso unbezwingbar, wie in ihrer Willenskraft, den Schwächen ihres kranken Körpers zu trotzen. Ihre Selbstlosigkeit und ihre Opferbereitschaft waren heroisch, sodass sie sich selbst auch im schlimmsten Zustand vollständig vergaß, wenn es darum ging, für Gott zu wirken oder auf die Bedürfnisse der Anderen Rücksicht zu nehmen.

Sie starb, nachdem sie sich bis zum letzten verausgabte, an einer Herzschwäche. Ihre letzten Worte waren „Jesus, Jesus“.

### Die Muttergottes in Edels Leben

Es würde aber nicht genügen, die in ihrem Herzen verborgene tiefe Liebe zum Herrn ans Licht zu holen. Da war noch ein weiteres Element ihres inneren Lebens: ihre innige Verbundenheit mit der Gottesmutter. Als Edel die Legion Mariens entdeckte, wurde offensichtlich: „Die Legion fasste alles zusammen, was ihrem Leben Inhalt gab. Sie war überzeugt, dass Maria in der Legion wirkt und ihre geistliche Mutterschaft ausübt ...“ wurde über sie geschrieben. Sie selbst sagte: „Wir wollen die Legion gründen, alles übrige ergibt sich von selbst, die Gottesmutter wird uns ihre Wünsche zu erkennen geben. Lassen wir die Gottesmutter ihr Werk wirken.“

### Vollkommene Abhängigkeit von Maria

Wie tief ihre Vereinigung mit der Gottesmutter war, können wir aus einigen spontanen Bemerkungen erkennen: auf die Frage, warum sie sich einmal in bestimmter Weise verhalten hatte, antwortete sie: „Wegen der Gottesmutter“. Und als sie gefragt wurde, ob sie der Gottesmutter je etwas verweigert habe, konnte sie sagen: „Nein, sobald ich ihren Wunsch kannte, hätte ich ihr nichts abschlagen können, ganz gleich, um was es sich handelte.“ In ihr Notizbuch schrieb sie: „Niemals eine Bemerkung machen, ohne sie vorher der Gottesmutter zu unterbreiten.“ „Sich in allen Dingen an sie wenden, damit sie uns lehre, Jesus zu lieben, dem Vater zu dienen und eine kindliche Haltung einzunehmen. Unbedingt vertrauen, niemals zweifeln, in kleinen Dingen liebevolle Zärtlichkeit zeigen.“

Ihr Vertrauen auf die Gottesmutter war wirklich grenzenlos. Als sie in Nairobi mit der Ausbreitung der Legion beginnen wollte, sagte man ihr, dass dies nicht möglich sei: „Sie kennen Nairobi nicht“. Kurz nach ihrem Tod gab es

dort 34 höhere Räte und 400 Legionsgruppen. Kardinal Suenens formuliert es in seiner Beschreibung ihres Lebens so: „Ja, sie kannte Nairobi nicht, aber sie kannte die Gottesmutter!“

### Das Ergebnis: Selbsthingabe ohne Grenze

Diese Ausrichtung auf Maria stand in keiner Weise in Widerstreit mit ihrer innigen Liebe zum Herrn. Im Gegenteil, sie gehörten für sie untrennbar zusammen. Schenken wir uns ganz Maria, um Christus vollständig zu gehören und uns unaufhörlich zu verschwenden.“

Das also war das Geheimnis ihres Lebens. Durch die Muttergottes strömte der Heilige Geist in ihr Leben ein und entfachte in ihr eine Feuerglut an Gottesliebe. Ihr war bewusst, dass ihre stets wachsende Sehnsucht, Gott noch mehr zu lieben, noch heiliger zu werden, vom Heiligen Geist eingegeben war. Das aber flößte ihr große Zuversicht ein: „Wenn unsere guten Wünsche vom Heiligen Geist kommen, wie kühn dürfen wir dann vertrauen, dass sie sich verwirklichen werden ...“

Geführt vom Heiligen Geist gelangte sie zu großer Vollkommenheit. Sie war bereit, sich Gott gänzlich zu übergeben, auf alles zu verzichten, um nur noch für ihn zu leben. „Können wir nicht danach streben, alles aus unseren Herzen zu entfernen, damit er sie ganz erfüllen und seine erbarmende Liebe in sie ergießen kann? Für den Vater arbeiten und auf alles andere verzichten – wie schwer ist das! Aber können wir ihm eine geringere Gabe anbieten?“ Mit ihrem ganzen Leben hat sie dies eindrucksvoll verwirklicht.

2004 haben die deutschen Bischöfe ein Hirtenwort herausgebracht unter dem Leitwort „Deutschland ist ein Missionsland geworden“. Möge uns Gott viele apostolisch gesinnte Menschen schenken.

In Deutschland gibt es zahlreiche Gruppen der Legion Mariens. Falls Sie Interesse an einer weiteren Information haben, so wenden Sie sich an Legion Mariens, Schrenkstraße 5, 80339 München, Tel. 089/505680, Fax 089/85631010 oder [senatus.muenchen@mnet-online.de](mailto:senatus.muenchen@mnet-online.de)





# Pajazzo und der Tod der Hausfrau

*Eine Kurzgeschichte aus unseren Tagen von Franz Salzmacher*

Pajazzo hatte Hunger. Es war Ostern, in ein paar Stunden sollte er zu seiner Schwester kommen, sie und ihr Mann hatten ihn eingeladen, er sollte das Fest nicht alleine verbringen. Aber das war eben erst in einer Stunde und das leichte Rumoren im Magen hatte er jetzt. „Mäckes“, schoss es ihm in den Sinn, so nennen die Kinder doch den Fastfoodladen, „da brauch ich nicht kochen, kann schnell was reinschieben, kein Geschirr, warm und fertig, alles und sofort, so stand es neulich ja auch auf der Werbeseite in der Straßenzeitung. Für ne Kleinigkeit zwischendurch ideal“. Aber heute ist Ostern, gab er sich selbst zu bedenken, „ob die da auf haben?“ Als Pajazzo ankam, war die Schlange länger als sonst. Der Laden ist ja richtig voll, staunte er, „und das an Ostern. Und lauter junge Leute, und da hinten sitzen sogar ganze Familien. Essen die nicht zuhause?“ Da war wieder ein Werbeplakat: Warm und fertig. Hier sind sie zuhause. „Guten Abend. Was darf's sein?“, fragt die Uniform. Mal eine deutsche Bedienung denkt Pajazzo und schießt los: „Menü Mac ribb, Majo, Cola, und so nen Obstsalat für einen Euro, alles hier“ – es muß schnell gehen bei Mackes, Pajazzo kennt das, er kommt gelegentlich, ist ja auch praktisch, sagt er sich dann immer mit einem leicht rechtfertigenden Gewissen.

In einer Ecke erspäht er einen alten Klassenkameraden. Mensch, der Woiko, sagt er sich, er hat ihn schon öfter hier getroffen. Pajazzo steuerte mit seinem Tablett auf ihn zu. Woiko liest. Und stopft Fritten in sich hinein. Frohe Ostern, sagt Pajazzo. Woiko schaut entgeistert hoch. „Was, wer?“ – „Frohe Ostern, Alter.“ – „Mann hast Du mich erschreckt!“ Woiko fasst sich, ein Lächeln huscht über sein unrasiertes Gesicht. „Komm her, lang nicht

mehr gesehen“, sagt er und schiebt sein Tablett mit dem Fastfood-Müll etwas zur Seite. „Was machst Du hier? Heut ist doch Ostern.“ – „Mal grad so, meint Pajazzo, geh gleich zu meiner Schwester. Und Du?“ – „Ich lese, schau mal, haben mir die Kids geschenkt“. Woiko ist Lehrer, Geschichte und Sowi, Altachtundsechziger, unverheiratet aus Prinzip, „Sports and Marriage is bunk“, pflegt er Churchill zu ergänzen und damit auch gleich seine fachlichen Schwerpunkte zu nennen: Zwanzigste Jahrhundert und familiäre Lebensformen. Er zeigt Pajazzo das Buch, das seine Schüler ihm offenbar zu seinem Geburtstag, das war Ende März, geschenkt haben. Dieses Jahr musste er 60 geworden sein. „Der Tod der Hausfrau – Ein Tatsachenroman von Daniel Bandito“. Ist ein Pseudonym, erklärt er, „klare Anspielung auf Cohn-Bendit, also auf mich. Muß ich lesen, die wollen wieder diskutieren. Stellen sich bockig, wollen die Gender-Theorie nicht akzeptieren. Dummes Volk“. Woiko spricht immer in halben Sätzen, manchmal nur in Wortfetzen. Die Zeit sei kostbar, begründet er das. Aber es ist natürlich eine Reduktion, die aus seiner Lebensform als Single herührt. Das flüchtige Lesen und lange Fernsehen hat ihn mundfaul gemacht. Er rülpst. Tschuldigung. Auch das war eine Deformation seiner Lebensweise. Er steckt die letzten Fritten in sich hinein, leckt sich die Finger der rechten Hand ab und schlürft den Colarest aus. „Die meinen, man bräuhete die Hausfrau wegen der Esskultur, so ein Käse, ist alles schichtenspezifisch.“ Esskultur sei allein eine Frage der Sozialschicht, so lautet eine Lieblingsthese von Woiko. Wer Geld habe, könne sich teures Besteck und Gedeck leisten. Die anderen müssten immer aus demselben Teller essen, aus demselben Topf löffeln. Da könne sich doch keine Esskultur entwickeln. Fast

verärgert sucht Woiko im Mäckes-Müll nach der Barbecue-Sosse für die Chicken-Nuggets. Er nehme fast immer dasselbe, hatte er einmal gesagt, da brauche er nicht so lange überlegen. Und das sei dann aber auch etwas mehr als bei den anderen, und deshalb sei sein Tablett immer so voll. Während sein Mahlwerk hinter den Bartstoppeln die Nuggets zum Schlingen zurechtkauen, sagt er, leicht wässrig und etwas mampfig: „Hausfrau, hatte ich auch mal. Hat mich sitzenlassen, Job war wichtiger, Anerkennung und so. Leeres Geschwätz. Hat jetzt einen anderen Typ“.

Pajazzo nimmt das Buch, blättert und bleibt bei einem Kapitel hängen, das mit dem Titel überschrieben ist: „Von der Unverzichtbarkeit der Mutter und Hausfrau“. Er überfliegt die Zwischentitel, Unverzichtbar für das Kind, unverzichtbar für die Familie, unverzichtbar für die Gesellschaft, unverzichtbar als Beruf, unverzichtbar für das Humanvermögen. Dann liest er das Resumé an, hält inne und sagt: „Hör mal Woiko, das musst du lesen“. Woiko brummt etwas, aber Pajazzo liest schon vor: „Wenn heute nachweislich fast 25 Prozent aller Kinder, die die erste Schulklasse besuchen, verhaltensgestört sind, dann sind die Ursachen nicht in der Schule, sondern an den frühen Orten der Gefühlskultur zu suchen, sprich in der Familie beziehungsweise in den Krippen und Kindergärten“. Ja, bei mir in der Klasse, meint Woiko, „hab ich auch jede Menge Spasstis, total Gestörte, hören nicht zu, wippen immer herum, können sich keine fünf Minuten konzentrieren“. „Ja, ja, das kann aber auch an deinem Unterricht liegen“, erwidert Pajazzo, „aber mit diesen frühen Orten der Gefühlskultur wird das auch zu tun haben. Hör zu, das geht weiter“. Und er liest einfach vor, Woiko

hört zu: „Denn emotionale Stabilität und aktive Kommunikation mit dem Kleinstkind sind grundlegend für die Verschaltungen im Hirn. Hier beginnt die Reform. Sie hat deshalb vor allem eins zu verschaffen: Zeit, Zeit für das Kind in den ersten Jahren. Zeit für die Liebe. Das ist der Kern der Forderung nach echter Wahlfreiheit. Ich habe keine Wahlfreiheit, wenn ich verarme. Ich habe keine Wahlfreiheit, wenn ich diskriminiert und geradezu geächtet werde, weil ich Mutter sein will, mit Leib und Seele. Ich habe keine Wahlfreiheit, wenn ich unfreiwillig einer Doppelbelastung ausgesetzt werde, deren Stress Liebe verhindert. Ich habe keine Wahlfreiheit, wenn meine

als geliebt zu werden. Ihre kreative Liebeskraft sorgt zwar nicht für die heile Welt, aber für die Heilung der Welt. Teilhard de Chardin hat Mitte des vergangenen Jahrhunderts vorhergesagt, dass die Menschen eines Tages lernen würden, die Energien der Liebe nutzbar zu machen und dass dies ein ebenso entscheidender Entwicklungsschritt in der Menschheitsgeschichte sein werde wie die Entdeckung des Feuers. Ohne Achtung der Leistung und der Person der Hausfrau und Mutter aber werden wir in den Höhlen der Ego-Gesellschaft bleiben und menschlich verkümmern. Der Tod der Hausfrau und Mutter wäre der Tod einer humanen Gesellschaft“.

Tanke Bier holen und dann glotzen. Vielleicht lese ich auch noch Dein beknacktes Buch da.“ Ist Dein Buch, sagt Pajazzo und schaut ihn an: „Hör zu Woiko, ich lad dich ein, du kommst mit mir zu meiner Schwester. Die ist ein prima Typ. Wir rufen Sie an und warnen Sie. Aber dann siehst Du mal, was eine gute Hausfrau ist. Ich geh Sie mal anrufen, hier hab ich kaum Empfang“.

Woiko war das etwas unheimlich. Er hatte sich auf einen Fernsehabend eingestellt. Letztes Jahr und an Weihnachten war das auch so gewesen. Aber die Erinnerung an Weihnachten war nicht gut. Er hatte geheult nach dem Film und sich besoffen. Das war kein schönes Fest gewesen. Vielleicht ist es bei seinem alten Freund und der Familie seiner Schwester in der Tat besser, er könne ja früh gehen oder später kommen und vorher noch ein paar Geschenke holen. Während er noch in Gedanken abwägt, was zu tun sei, kommt Pajazzo zurück. „Alles klar, sie erwarten uns. Ich hol mir noch grad ein Sundai Eis und dann fahren wir los“. „Bring mir eins mit,“ ruft Woiko ihm nach und zieht das Buch heran. „Diese Kerle, was die mir da geschenkt haben“. Er blättert etwas weiter an der Stelle, wo Pajazzo aufgehört hatte und liest: „Papst Benedikt schreibt in seiner ersten Enzyklika: Der totale Versorgungsstaat, der alles an sich zieht, wird letztlich zu einer bürokratischen Instanz, die das Wesentliche nicht geben kann, das der leidende Mensch – jeder Mensch – braucht: Die liebevolle, persönliche Zuwendung“. Und in der derselben Schrift: ‚Wer die Liebe abschaffen will, ist dabei, den Menschen als Menschen abzuschaffen‘.“ Das ist ja total christlich, was die mir da geschenkt haben, wundert er sich, wo haben die das her?

Pajazzo kommt zurück. Zwei Sundai Eis. Sie sitzen noch eine Stunde, holen noch zwei Sundai Eis. Woiko ist happy. „Ostern mit Freunden, sagt er, das hatte ich schon lange nicht mehr. Sie packen ihre Sachen und gehen raus. „Das Buch!“, ruft Woiko, und läuft zurück. Strahlend kommt wieder: „Fast hätten wir den Tod der Hausfrau vergessen,“ sagt er lachend. Dann fahren sie los, nach Hause zur Schwester von Pajazzo. □



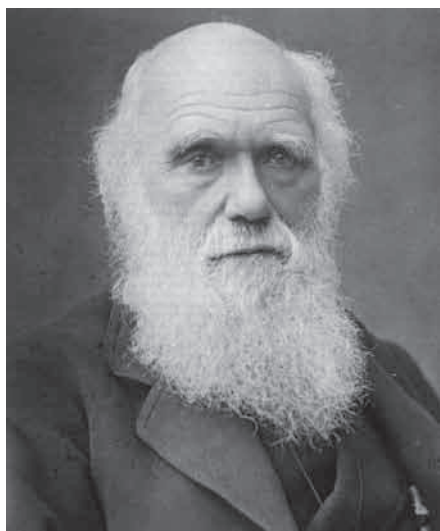
gesellschaftlich nicht nur relevante sondern notwendige Arbeit missachtet und nicht honoriert wird. Es sind die Mütter, die jene berühmten Voraussetzungen schaffen, von denen der Staat lebt und die er selber nicht schaffen kann“. Na ja, wirft Woiko ein und putzt sich die Finger jetzt mit der Mackes-Serviette. Er sucht noch nach einem Argument, aber Pajazzo fährt schon fort: „Sensationell, hör dir das an: Ohne die selbstlose Arbeit von Müttern und Hausfrauen gibt es kein Kindeswohl und keine Quelle des Humanvermögens, keine kreative Kraft der Liebe. Die Selbstlosigkeit einiger weniger sozialer Gruppen, zum Beispiel Hausfrauen und Mütter, neutralisiert den Egoismus der geschäftigen Sachwelt. Die selbstlose Liebe macht Gesellschaften zu humanen Gemeinwesen“. – „Jetzt wird’s krass,“ sagt Woiko. Und wie, meint Pajazzo, „nur noch die Sätze hier: Thomas von Aquin vergleicht die Gottesliebe nicht umsonst mit der Mutterliebe, weil die Mütter mehr daran denken zu lieben

Woiko atmet tief durch. Übertrieben, sagt er und kratzte sich am Bart. „Wir haben früher schon immer gesagt, dass Hausfrauen de facto Sklaven sind, weil..“ – ja, ja, Simone de Beauvoir, Sartre, Schwarzer und vorher Marx und Engels und all Eure anderen Gurus – die haben Euch direkt in die Hölle des Egoismus geführt und vorgegaukelt, das sei die ideale Gesellschaft. Pajazzo ereifert sich. Vom Nebentisch lassen ein paar Jugendliche von ihren Burgern ab und schauen herüber. „Woiko, denk doch mal nach, meint Pajazzo jetzt etwas leiser, „dieser Tanz um das goldene Ich führt doch in die Einsamkeit. Schau mal, wo Du bist, heute an Ostern. Wenn ich nicht gekommen wäre, würdest Du dich hier vollstopfen und über das Buch ärgern“. – „Jetzt ärgere ich mich über Dich und das Buch, das ist auch nicht viel besser“, warf Woiko zurück. Doch – Pajazzo tippt ihm an die Brust. „Was machst Du heute noch?“ fragt er ihn unvermittelt. „öh, wollte mir gleich an der

# Selbstorganisation ohne Geist – das Modell Münchhausen wird 200

„Heiligsprechung“ Darwins? – Ideologiekritisches zum Darwin-Jahr

**Die** Aufklärer können dankbar sein für die Unterstützung, die sie vor 150 Jahren vom einstmaligen Studenten der Theologie, Charles Darwin, erhalten haben.



Charles Darwin

Alle Bereiche im All und auf Erden konnten mathematisch-physikalisch behandelt werden, nur im Reich des Lebendigen entzogen sich Pflanzen und Tiere hartnäckig ihrer naturalistischen Beschreibung. Ein Zustand, den schon die französischen Aufklärer des 18. Jhdts. schmerzhaft empfunden haben und dem Lamarck seit 1809 Abhilfe schaffen wollte. Die Vorstellung einer Evolution durch Vererbung erworbener Eigenschaften ist vor 200 Jahren erstmals eingeführt worden, zunächst mit sehr mäßigem Erfolg.<sup>1</sup> Lamarck kann jedoch als Vorläufer und Wegbereiter des Darwinismus nicht hoch genug eingeschätzt werden.

Der Mönch Gregor Mendel empfand etwas anders. Seine Zuchtversuche mit Erbsen wirkten wie Wasser in Darwins Wein und wurden mit Nichtachtung bestraft, obwohl die mendelschen Vererbungsregeln experimentell einfach nachvollziehbar

**Ist** eine „Selbstorganisation“ der Lebewesen – überhaupt und zu immer komplizierteren Funktionseinheiten – rein durch Zufall möglich, ohne eine dabei wirksame Intelligenz, ohne Geist, letztlich ohne Gott? Nein, sagt der Autor des vorliegenden Beitrags, das ist ebensowenig möglich, wie Münchhausen sich am eigenen Schopf aus dem Sumpf ziehen konnte. Die Neodarwinisten, sagt er, gehen von einem Vorurteil aus; sie ignorieren Fakten, die ihrer Theorie entgegenstehen; schon mit ihrer Methode legen sie sich gewissermaßen Scheuklappen an, welche bestimmte Bereiche der Wirklichkeit erst gar nicht in den Blick kommen lassen, und Andersdenkende werden als „unwissenschaftlich“ vom Dialog ausgeschlossen

Sind auch kirchliche Kreise angesteckt von solchem Verhalten, das typisch für Ideologen ist? Unser Autor bezieht sich auf den Kongress „Biologische Evolution: Fakten und Theorien“, der vom 3. bis 7. März 2009 in Rom stattfand. Sein hier vorliegender Beitrag wurde einige Wochen vor diesem Kongreß geschrieben. Ein Bericht über den Kongress in Rom erschien am 10.3.2009 unter dem Titel „Erst die Fakten, dann die Theorie“ in der „Tagespost“.

waren und oft in Stadtparks zu studieren sind. – Die Einbeziehung der konstanten Erbinheiten in die Sichtweise des Neodarwinismus ist jedoch bis heute nicht befriedigend geglückt, und die entdeckte Konstanz bei weitem nicht in ihrer Tragweite erkannt.<sup>2</sup> Auch gegenwärtig werden Experimente und Feldversuche ignoriert, weil gerade die Realität die größten „Stolpersteine des Darwinismus“ bereithält.<sup>3</sup>

So gerüstet, konnte durch Darwin scheinbar alles im Universum rationalistisch erklärt und gottfrei gedacht werden – und dies ist der eigentliche Grund für seine heiße Verehrung und die Einreihung ins Pantheon der Gottlosen. Selbst die Gregoriana und der päpstliche Kulturrat wollten vom 3.- 7. März 2009 Darwin „würdigen“ und – da dies vom Vatikan gesponsert wurde – in gewissem Sinne „heilig sprechen“. Ohne sich unnötig die vielfältigen Argumente der neueren

darwinkritischen Forschung zu Gemüte zu führen, wertet man alternative Ansätze von vorne herein ab, bezweifelt ihre „Wissenschaftlichkeit“, bezeichnet sie als „philosophisch“ oder „theologisch“ und fühlt sich dem Zeitgeist verpflichtet, indem man Offenbarung durch reduktionistische Wissenschaft zu erlangen glaubt.<sup>4</sup> Dabei wird übersehen, dass man sich auch unbewusst selbst Scheuklappen anlegen kann.

Wer es wagt, auf die Intelligenz in den Bytes des Erbgutes, den Triplets aus vier Basen, hinzuweisen, der ist ein Vertreter des INTELLIGENT DESIGN und wird nach Rom nicht eingeladen, so versicherte der Sprecher der „Gregoriana“ Pater Marc Leclerc (SJ) am 16. September 2008.<sup>4</sup>

Interessanterweise verfallen die gleichen Personen nie auf die Idee, diejenige Intelligenz anzuzweifeln, die in der Bytesequenz der Software enthalten ist, mit deren Hilfe z. B. dieser Beitrag geschrieben wurde.

Diese Intelligenz ist selbstverständlich nicht zufällig. Sonst könnte behauptet werden, nicht Bill Gates habe sich microsoft office word ausgedacht, sondern in Wirklichkeit habe er nur seine Katze lange genug auf der Tastatur herumlaufen lassen, bis sich irgendwann das Textprogramm gebildet und durch die Kräfte des Marktes durchgesetzt hat.

Man glaubt: *Die Bytesequenz hat einen intelligenten Schöpfer, die Basensequenz der Gene nicht. Bill Gates kann man sehen, den Schöpfer der Basensequenz nicht.*

Deswegen, so meint man, kann es gar nicht anders sein, als dass in fernen Zeiten gelegentlich der Zufall nachgeholfen hat: so muss es zwar selten, aber eben doch in der Basensequenz statt zu Defekten und Verlusten, wie leider gelegentlich bei der Vererbung beobachtbar ist, zu natürlich nicht beobachtbaren, sehr viel selteneren, wundersamen Informationsgewinnen gekommen sein.

Von allein, vielleicht mit Hilfe genetischer Heinzelmännchen, soll sich also ein sinnreicher Programmabschnitt in der Basensequenz ein- oder umgestellt haben, der ein neues, nützliches Protein codiert und dadurch den Informationsgehalt des Erbgutes rein zufällig erhöht hat.

Das hat sich übrigens nicht Darwin ausgedacht, sondern Hermann Joseph Muller in den 1930er Jahren. Muller führte den ungerichteten Zu-



Gregor Mendel

fall als Ursache neuer Eigenschaften und Funktionseinheiten ein. Dass es im Erbgut Basensequenzen gibt, die den Gesetzen der Informatik gehorchen wie ein Stein der Schwerkraft, wusste Muller nicht.

Die synthetische Evolutionstheorie der späten 30er Jahre wählte sich damit eine überanstrengte Wahrscheinlichkeitsrechnung als Grundlage.<sup>5</sup>

Der Theorie folgte jahrzehntelang die Tat: große Summen wurden im Rahmen fruchtloser Mutationszüchtungen fast nutzlos verbraucht, bis seit den 80er Jahren nur noch Mittel für die Züchtung und *Kombination vorhandener Eigenschaften* bereitgestellt wurden. Der finanzielle Schaden kumulativ war gravierender als Ulbrichts Rinderoffenställe oder das Projekt Concorde.

Im Gegensatz zu Mendel war Darwin in der fehlerbehafteten Vorstellungswelt seiner Zeit beheimatet und von Lamarcks Ideen der Vererbung erworbener Eigenschaften durch Vermittlung seines Großvaters beeinflusst: „Die Evolution erstreckt sich über das gesamte Reich des Lebendigen bis hin zu jener Affenart, die, bewogen durch das Bedürfnis zu herrschen und weit um sich zu blicken, sich anstrengte, aufrecht zu stehen und die dann so zum Zweibeiner, zum Menschen wurde.“<sup>41</sup> Der Affenvorfahr



Jean-Baptiste de Lamarck

wurde durch eigene Bestrebungen zum Menschen-*Baron Münchhausen* zieht sich am eigenen Schopf aus dem Sumpf!

Darwin hingegen ersetzte im Modell Münchhausen „das Bedürfnis der Affen, zu herrschen und weit um sich zu blicken“ durch Auslese im Laufe des Daseinskampfes, und nannte diesen Prozess „natürliche Zuchtwahl“ – das ist seine Leistung. Eine Idee, die genau den Nerv des Zeitgeistes traf und gerade bei Nichtfachleuten größte Begeisterung auslöste.

Die Vorstellung von der grenzenlosen Wandelbarkeit der Organismen „in den Jahrillionen“ stammt ebenfalls nicht von Darwin, sondern wurde schon von Lamarck 1809 formuliert.<sup>1</sup> „Konstanz der Erbeinheiten“ ist von Mendel 1865 in direktem Gegensatz dazu gedacht und deswegen 40 Jahre „vergessen“ bzw. unterdrückt worden. In der UdSSR wurden Mendelisten umgebracht.<sup>2</sup>

Nicht ohne heftige Auseinandersetzungen brach nach 1900 die Abwehr der Darwinisten zusammen und stürzte die Evolutionstheorie in eine jahrzehntelange Krise, von der sie sich erst Ende der 30er Jahre erholen konnte. (Muller, Dobshansky, Huxley u.a.).<sup>2,6</sup>

In etwa zeitgleich (1938) wurde im Ozean der Quastenflosser entdeckt, der unverändert seit den Zeiten des Devon überlebt hat, was nicht der Theorie entspricht. Auch Krokodile und Haie haben sich seit „Jahrillionen“ gleich erhalten und rätselhafterweise kaum verändert. Sie beweisen



*Münchhausen – am eigenen Schopf sich aus dem Sumpf ziehend*

sen, welche Potenz in der Konstanz der Erbinheiten, welche Kraft im Lebendigen enthalten ist: Millionen von identischen Replikationen unter Mutationsdruck und doch fehlerfreie Basensequenzen und gleiches Aussehen bis in die Gegenwart!

Der Walfisch hingegen soll einstens ein Landlebewesen gewesen sein, das sich an das Leben im Meer so gut anpasste, dass sich sein Erscheinungsbild in das eines großen Fisches gewandelt hat. Phänomenal daran ist jedoch, dass trotz äußeren Wandels ein grundlegendes Funktionsprinzip, die Sauerstoffversorgung, völlig gleich geblieben ist: Der Wal hat keine Kiemen entwickelt, wie es die Vorstellung von der Evolution im Großen, der sog. Makroevolution, nahe gelegt hätte: er atmet wie ein Landbewohner und kann so lange die Luft anhalten, dass er meerestauglich wird. Atmete er wie ein Fisch, brauchte er nicht aufzutau- chen und würde für Walfänger eine viel schwierigere Beute darstellen.

Die Besiedelung des Landes aber soll aus dem Wasser erfolgt sein. Dafür hätten sich Kiemen in Lungen wandeln müssen – die Wale zeigen, was machbar ist und was nicht.

Besonders interessant ist deshalb eine neue Richtung innerhalb der evolutionstheoretischen Ansätze: sogenannte „Evo-Devo“-Lösungen reagieren auf die Grenzen der darwinistischen Umweltselektion, die zwar auswählen, aber nichts grundsätzlich Neues hervorbringen kann.<sup>7</sup> „Zentraler Mechanismus der Evolution neuer Formen sei die Änderung der Ontogenesen“<sup>8</sup>, nicht mehr die Anpassung durch natürliche Auslese. Die Relativierung des Hauptpunktes der darwinistischen Lehre ist ein einmaliger Vorgang und erfolgt wahrscheinlich nur, weil Ersatz für ihn in Sicht ist!

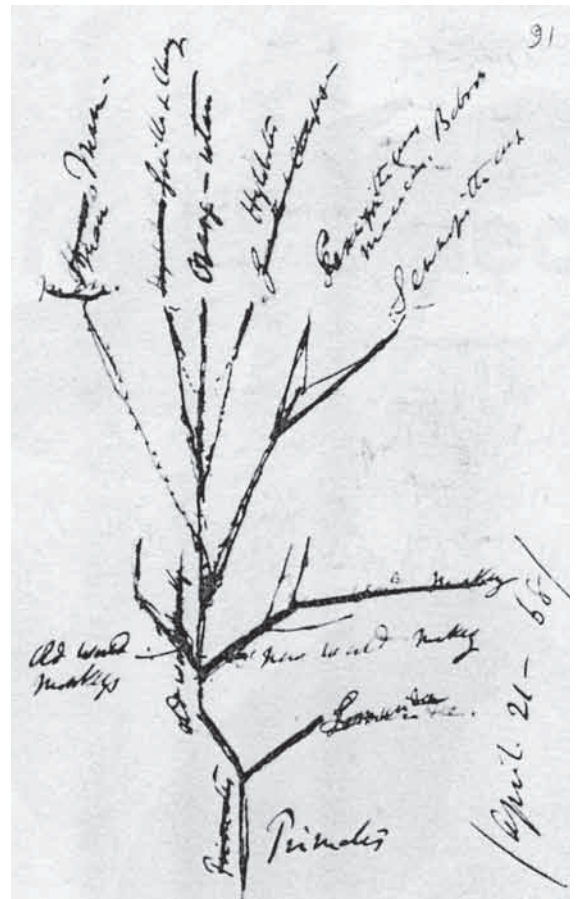
Nach 150jähriger Forschung kann man die Wirkung der Auslese nur auf mikroevolutivem Gebiet bei der Optimierung *vorhandener* Organe und Funktionsprinzipien nachweisen. Die Entstehung völlig andersartiger, mit neuen Konstruktionselementen ausgestatteten und erst im Funktionsstadium einen Vorteil bietenden Organen, die ausgelesen werden könnten, kann die Selektion nicht erklären.<sup>9</sup>

Der schon genannte Sprecher der päpstlichen Gregoriana erläuterte bei der Ankündigung der „Heiligsprechung“ Darwins, dass Vertreter von INTELLIGENT DESIGN Argumente verwendeten, die nicht streng wissenschaftlich seien, weil sie die Fragestellung hinsichtlich des Ursprungs der Basensequenz oder des außerordentlich Komplexen im Bereich des Lebens offen halten und sie nicht per definitionem dem ungeordneten Zufall überlassen, sondern eine Intelligenz als Ursache vermuten.

Durch die Festlegung auf den ungerichteten Zufall ist jedoch zugleich mit der Fragestellung auch die Art der Antwort festgelegt. Erstaunlich ist, dass man den Mut besitzt, eine derartige Methode als „streng wissenschaftlich“ zu bezeichnen, denn sie erinnert eher an die Verwendung mentaler Scheuklappen als an die Freiheit der Forschung.

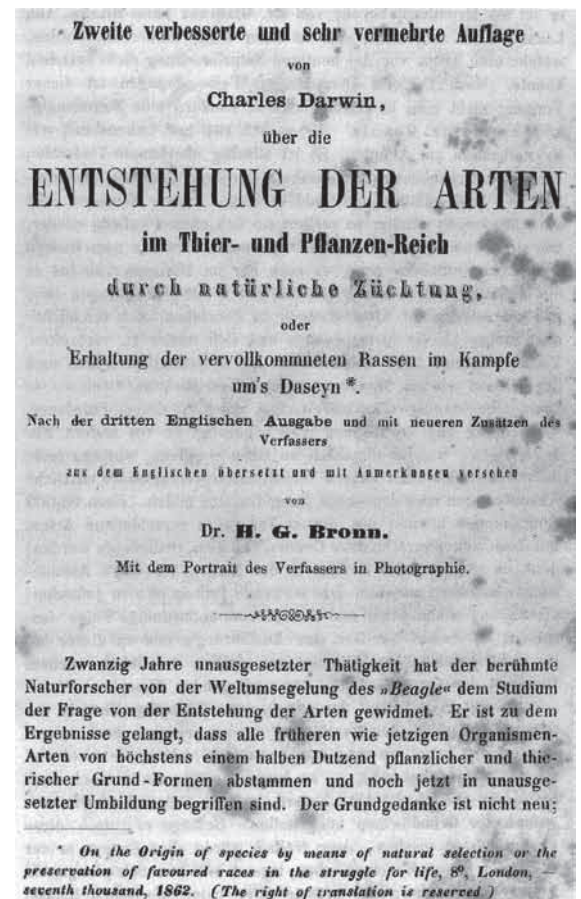
Auch im „Fels“ vom Januar 2008 wurde das Offenhalten des Rätsels der Entstehung des Lebens und der grundlegenden Konstruktionsprinzipien als unzulässige „Vermischung“ von Wissenschaft und Religion dargestellt.<sup>10</sup> Über diesen Vorwurf hat sich schon vor 100 Jahren einer der Schöpfer der Quantenmechanik in Mat- rizenform und Mitstreiter Max Plancks, Pascal Jordan geärgert.<sup>2</sup>

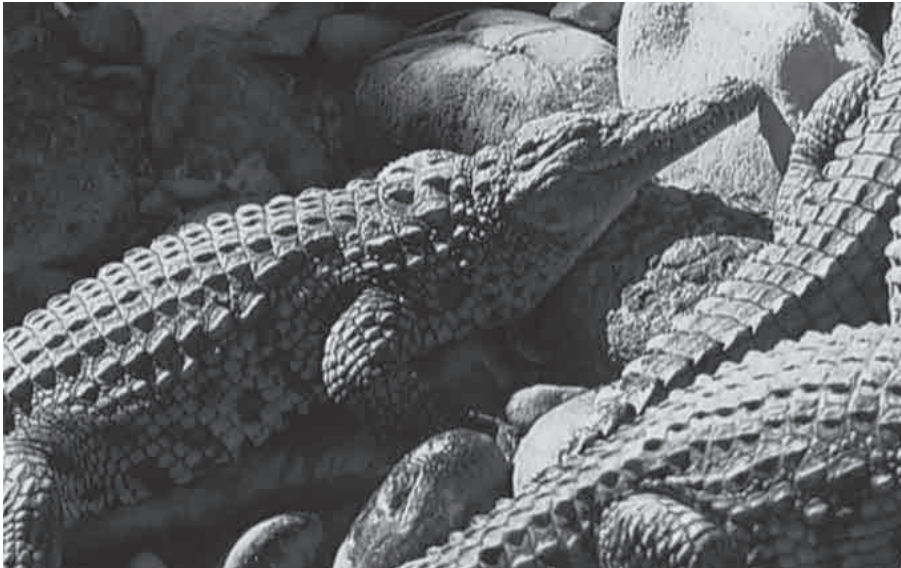
Wenn man das außerordentlich und unendlich Komplexe des Lebens und die Information der Basensequenzen durch mechanisch-statistische Prinzipien als hinreichend erklärt ansieht, wird alles Lebendige erkenntnistheoretisch auf dem Niveau unbelebter Substanz behandelt.



Oben: Stammbaum, skizziert von Darwin 1868, Beziehung zwischen Menschen und anderen Primaten

Unten: Titelblatt der deutschen Ausgabe von „The Origin of Species“





*Krokodile und Haie blieben in ihrem äußeren Erscheinungsbild über „Jahr-millionen“ weitgehend unverändert.*

Wirkprinzipien der unbelebten Natur werden auf der Ebene des Lebendigen angewandt, was möglich, aber bei weitem nicht ausreichend zur Beschreibung eines übergeordneten, komplexeren Systems ist.

Die Erklärung eines Systems höherer Ordnung durch Elemente niedrigerer Ordnung muss notwendigerweise fehlerbehaftet und gefährlich sein, besonders, wenn sich auf solcherart Erklärungsmuster Lebensanschauungen und Ideologien gründen. Lebende Organismen werden heute ganz bewusst zu Mechanismen degradiert, über die man wie über Zahnräder natürliche Verfügungsgewalt ausüben kann. Der metaphysische Schutz werdenden Lebens ist entfallen.

Der blinde Zufall ist zum Vater des menschlichen Geistes geworden, obwohl blinder Zufall definitionsgemäß keinen Verstand beinhaltet. Unverstand soll Geist erschaffen!

Hier werden nicht nur die Ebenen des leblosen Unvernünftigen einerseits und des lebendigen Geistes andererseits vermischt, sondern ursächlich so verknüpft, dass im Prozess der geistlosen Selbstorganisation das Höhere vom Niederen bestimmt wird. Der Lehrling belehrt den Meister, der Gefreite den General.

Dies ist der Sündenfall der Aufklärung. Albert Einstein kann das gar nicht gefallen haben, denn er kommentierte knapp: „Gott würfelnicht“.<sup>6</sup>

Wenig bekannt ist, dass der Schöpfer des Modells „Urknall“, Abbe Georges Edouard Lemaitre, seine Begriffsbildung in Anwesenheit Albert Einsteins vorstellte und dieser erst nach Überlegung und Hinweis auf die Übereinstimmung mit der biblischen Schöpfungsgeschichte seine Zufriedenheit mit diesem Schöp-

fungsmodell kundgetan hat: „Dies ist die schönste und zufriedenstellendste Erklärung der Schöpfung, die ich jemals gehört habe“.<sup>11</sup>

Beide sahen die Widerspruchsfreiheit des „Urknall“-Modells zu den Überlieferungen der Genesis als gegeben und erstrebenswert an.

Werner Heisenberg, Max Planck, Pascal Jordan, Albert Einstein, u.v.a. waren sich sehr wohl hinsichtlich der metaphysischen Grundlagen der menschlichen Existenz im Klaren.

In jüngster Zeit fiel dies sogar dem einzigen noch lebenden Vertreter der Kritischen Theorie der Frankfurter Schule, Jürgen Habermas, im Gespräch mit Kardinal Ratzinger auf: „Die postindustrielle Zeit zehrt mental aus Quellen, die sie selber nicht mehr speisen kann.“<sup>12</sup>

Verfall und Dekadenz sind leider die Folge und nicht zu übersehen.

Die Funktion des Auges ist ein Hinweis auf das Licht der Sonne. In gleichem Sinne sollten die metaphysisch-religiösen Fähigkeiten des Geistes als Abbild vom göttlichen Urbild des Weltenwortes<sup>13</sup> verstanden und als unerlässlich für die Aufrechterhaltung und Fortführung menschlicher Existenz angesehen werden.

„Der einzige Maßstab für den evolutionären Erfolg eines Phänotyps ist die Zahl seiner Nachkommen.“<sup>14</sup>

Wie sich die zufallsmotivierte Evolutionsidee angesichts des Fortpflanzungsverhaltens ihrer Träger und unserer Vergreisung nachhaltig erhalten kann, bleibt ihr Rätsel. □

*Name und Anschrift des Autors sind der Redaktion bekannt.*

<sup>1</sup> Jean-Baptiste de Lamarck: Zoologische Philosophie. Paris 1809

<sup>2</sup> Dr. Wolf-Ekkehard Lönning: Internetbibliothek [www.weloennig.de](http://www.weloennig.de)

<sup>3</sup> Wolfgang Kuhn: Stolpersteine des Darwinismus. Christiana-Verlag Stein am Rhein 1999

<sup>4</sup> Catholic-News-Service by Carol Glatz: Vatican evolution congress to exclude creationism, intelligent design. [cms@catholicnews.com](mailto:cms@catholicnews.com)

<sup>5</sup> Burkhardt Müller: Das Glück der Tiere – Einspruch gegen die Evolutionstheorie. Alexander Fest Verlag Berlin 2000

<sup>6</sup> „Gott würfelnicht.“ Drei Linden Filmproduktion Berlin 2001

<sup>7</sup> Reinhard Junker: Evo-Devo: Schlüssel für Makroevolution? In: Studium Integrale, 15.Jg., Heft 2, Oktober 2008, S. 75

<sup>8</sup> Amundson, R.: The changing Role of the Embryo in Evolutionary Thought. The Roots of Evo-Devo. Cambridge 2005, in: Studium Integrale, 15. Jg., Heft 2, Oktober 2008, S. 70

<sup>9</sup> Michael J. Behe: Darwins Black Box. The Free Press: New York 1996

<sup>10</sup> Elmar Anwander: Evolutionstheorie und Schöpfungslehre sind unvermisch-

bar – Ein Diskussionsbeitrag; Der Fels 1/2008, S. 24 ff

<sup>11</sup> Helge Krash: Cosmology and Controversy. The historical development of two theories of the universe. Princeton: Princeton University Press 1996

<sup>12</sup> Gesprächsabend in der Katholischen Akademie in Bayern am 19. Januar 2004: Vorphilosophische moralische Grundlagen eines freiheitlichen Staates; in: „zur Debatte“ 1/2004, München

<sup>13</sup> Prolog des Joh.evangel. 1. Kap. Vers 1-18

<sup>14</sup> Reinhard Junker, Siegfried Scherer: Evolution – Ein kritisches Lehrbuch. Weyel Lehrmittelverlag Gießen 2006

## Satanismus – harmlose Jugendkultur oder reelle Gefahr?

**Der** Gerichtsauftritt der 23jährigen Manuela Roda und ihres drei Jahre älteren Ehemannes Daniel im Januar 2002 sorgte für Aufsehen. Sie hatte sich den Schädel kahl rasieren und lediglich ein umgedrehtes Kreuz stehen lassen; er zeigte in die Fernsehkamera die Satansfaust. Sofort gestanden sie die ihnen zur Last gelegte Tat, im Sommer 2001 einen 33jährigen Arbeitskollegen mit 66 Messerstichen und Hammerschlägen getötet zu haben. Satan habe ihnen diese Tat befohlen. Einige Jahre später rückte Manuela Roda von dieser Version ab. Die Gründe für den Mord seien privater Natur gewesen. Durch ihr Auftreten im Gericht habe sie nur Aufmerksamkeit erregen und Schuldminderung erlangen wollen.

### Was ist der Fall der Engel?

Mit dieser Bezeichnung wird ausgedrückt, dass Satan und die anderen Dämonen, von denen die Heilige Schrift und die Überlieferung der Kirche sprechen, von Gott erschaffene gute Engel waren, die aber böse wurden, weil sie in freier und unwiderrufflicher Wahl Gott und sein Reich zurückgewiesen und damit die Hölle verursacht haben. Sie suchen den Menschen in ihren Aufstand gegen Gott hineinzuziehen. Aber in Christus bestätigt Gott seinen sichern Sieg über den Bösen.

*Katechismus der Kath.  
Kirche Ziff 74*

Was ist nun dran am Satanismus? Ist er einfach inexistent und nur eine Erfindung kirchlicher Verschwörungstheoretiker? Oder wird unsere Gesellschaft bedroht von einer im verborgenen agierenden Gruppe von Satanisten?

Beide Alternativen sind in gleicher Weise falsch. Schon der christliche Schriftsteller C. S. Lewis schrieb im Vorwort zu seinem Buch „Dienstweisung für einen Unterteufel“: „Es gibt bezüglich der Teufel zwei gleiche und doch gegensätzliche Irrtümer, in die unser Geschlecht verfallen kann. Der eine besteht darin, die Existenz der Teufel zu bezweifeln, der andere ist der, ein übermäßiges und ungesundes Interesse an ihnen zu haben.“

Ritualmorde und Menschenopfer bei „schwarzen Messen“ tauchen in den Polizeiberichten so gut wie nie auf. Auch darf nicht jeder schwarz gekleidete Jugendliche sofort als Satanist gelten. Dennoch sind satanistische Hintergründe bei Strafdelikten häufiger als allgemein vermutet. Dies bestätigt auch die Polizeidirektion München, die für dieses Phänomen eigens einen Kriminalkommissar beauftragt hat.

Delikte mit satanistischem Hintergrund finden sich oft im Bereich der Sachbeschädigung oder der Störung der Friedhofsruhe. Hier ist in den vergangenen Jahren ein deutlicher Anstieg zu verzeichnen. Für die Polizei relevant werden manchmal auch Repressalien innerhalb der Satanisten-Szene.

Die Satanisten-Szene selbst ist jedoch schwer zu fassen. Zu ihr gehören Menschen jeglicher Bevölkerungsschicht, die sich nicht durch eine bestimmte Kleidung oder sonstige

Merkmale zu erkennen geben. Meist agieren sie im Verborgenen und tun bei ihren Treffen nichts, was für die Polizei von beruflichem Interesse wäre.



**Georg Alois Oblinger**  
ist Pfarrer in Ichenhausen und  
Religionslehrer am Gymnasium  
Wettenhausen.

Bei den schwarz gekleideten Jugendlichen handelt es sich meist um sogenannte Gothics. Dies sind non-konforme Jugendliche, die ihren Protest gegenüber der Gesellschaft auf diese Weise zum Ausdruck bringen möchten. Weit verbreitet ist in dieser Szene eine Vorliebe fürs Romantische und damit verbunden eine gewisse Todessehnsucht. In diesem Milieu finden sich oft sehr sensible und intelligente, aber religiös indifferente Menschen. Die hier geübte Gesellschaftskritik und die Sensibilität, mit der Gothics die Welt wahrnehmen, müsste sie für Christen zumindest zum Gesprächspartner machen.

Dass es innerhalb der Gothics eine gewisse Anzahl von Satanisten gibt, kann nicht bestritten werden. Doch dürfte diese nur unwesentlich über der Zahl der Satanisten in anderen Bevölkerungsschichten liegen.

Gerade hier liegt die Schwierigkeit dieser Thematik, aber auch die Gefährlichkeit dieses Phänomens. Der wahre Satanist gehört nicht unbedingt einer bestimmten Alters- oder Gesellschaftsschicht an und ist auch nicht kriminell im herkömmlichen Sinn. Bei einer „schwarzen Messe“ trifft der ausgeflippte Jugendliche im gestylten Outfit zusammen mit dem Akademiker in Anzug und Krawatte. Sie verbindet das Interesse an okkulten Praktiken oder einfach der Reiz des Außergewöhnlichen oder gar Verbotenen. Doch gerade hier liegt die große Gefahr, über zunächst harmlos scheinende Praktiken moralische Maßstäbe endgültig zu verlieren und ins Haltlose abzudriften.

Den Einstieg in den Satanismus bieten meist Wahrsagerei, Magie oder spiritistische Praktiken wie Gläserücken, Tische rücken, Pendeln oder die Karten des Tarot. Auch die Beeinflussung durch gewisse Rockmusik darf nicht gering geschätzt werden. Einige Metal-Gruppen wie Black Sabbath, AC/DC („Highway to hell“) oder die Rolling Stones („Sympathy for the devil“) haben einen eindeutig satanistischen Hintergrund. Was vielleicht noch als ein Kokettieren

mit dem Verbotenen begann, hat sich dem Einfluss des Bösen irgendwann nicht mehr entziehen können. Daher werden die Christen bei der Taufe und bei der alljährlichen Erneuerung des Taufversprechens in der Osternacht gefragt: „Widersagt ihr dem Bösen, um in der Freiheit der Kinder Gottes leben zu können?“, „Widersagt ihr den Verlockungen des Bösen, damit es nicht Macht über euch gewinnt?“ und schließlich „Widersagt ihr dem Satan, dem Urheber des Bösen?“ Und immer lautet die Antwort „Ich widersage.“ Darauf folgt das Bekenntnis des Glaubens an den dreifaltigen Gott.

Für den gläubigen Christen hat der Teufel seine Macht verloren. Wer sich zu Christus bekennt, darf wissen: Jesus Christus ist stärker als alle Mächte des Bösen. Schließlich ist Luzifer nur ein gefallener Engel. Schon C. S. Lewis wies darauf hin: „Satan, der Leiter oder Herrscher der Teufel, ist nicht das Gegenteil von Gott, sondern von Michael.“ So kann auch die Kirche im Namen Jesu dem Teufel Einhalt gebieten gemäß dem Wort Jesu, der von seinen Jüngern sagte: „In meinem Namen werden sie Dämonen austreiben.“

(Mk 16,17) Dadurch befreit die Kirche den Menschen vom Einfluss böser Mächte und allen damit verbundenen Ängsten.

In diesem Zusammenhang muss noch auf das Phänomen von Wunderheilungen eingegangen werden, deren Bedeutung seit einigen Jahren immer mehr zunimmt. Geistige Heiler und Gesundheitsbetreuer verzeichnen steigenden Zulauf. Enttäuscht von den Ärzten und der Schulmedizin wenden sich viele Menschen selbsternannten Wunderheilern zu, deren Persönlichkeit und geistlichen Hintergrund sie in den seltensten Fällen hinterfragen. Der Wunsch nach Heilung ist so stark, dass man sich auf alles einlässt, wenn nur die ersehnte Heilung stattfindet. Die bei konservativen Heilungsmethoden gebotene Frage nach Risiken und Nebenwirkungen unterbleibt dann oftmals. Mit welchen Mächten man sich einlässt und was die Folgen sind, bleibt zunächst unbekannt. Dabei gibt die Bibel eine klare Antwort, indem sie auf Jesus Christus verweist, von dem alles Heil ausgeht. Der okkulte Heiler preist seine Methode an: „Es hilft.“ Der Christ hingegen bekennt: „Er hilft.“ Im Christentum geht es

*Die Fotomontage ist eine Konfiguration verschiedener satanischer Symbole.*





nie um irgendwelche Praktiken, sondern immer um die personale Beziehung zu dem einen lebendigen Gott, der in Jesus Christus Mensch geworden ist und uns am Kreuz von Golgatha erlöst hat.

**Warum schließen wir mit der Bitte: „Sondern erlöse uns von dem Bösen“?**

**Mit dem Bösen ist die Person Satans gemeint, der sich Gott widersetzt und „die ganze Welt verführt“ (Offb 12,9). Der Sieg über den Teufel ist durch Christus schon errungen. Doch wir bitten, dass die menschliche Familie von Satan und seinen Werken befreit werde. Wir bitten auch um das kostbare Geschenk des Friedens und um die Gnade des beharrlichen Wartens auf das Kommen Christi, der uns endgültig vom Bösen befreien wird.**

*Katechismus der Kath.  
Kirche Ziff 597*

Im Gegensatz zum Christentum wird im Satanismus in seiner heutigen Form auch keine Autorität anerkannt. Nicht der Teufel oder Satan steht im Zentrum und gibt den Menschen vor, was sie tun sollen, sondern das höchste Gesetz lautet: „Tu was du willst“. Nicht in der Ersetzung christlicher Gebote durch andere, sondern in der kompletten Abschaffung aller Gebote besteht der antichristliche Charakter des Satanismus. Wenn eine solche Auffassung in unserem Land womöglich gar mehrheitsfähig ist, zeigt sich, wie weit es Satanas, der Teufel, der Diabolos (Durcheinanderwerfer) schon gebracht hat.

In satanistischen Kreisen wird auch immer wieder das 6. und 7. Buch Moses erwähnt – zwei Bücher, die eigenartiger Weise in den unterschiedlichsten Fassungen existieren. Sie erhalten in erster Linie magische Sprüche. Im 19. Jahrhundert wurde der Inhalt stark mit jenem des französischen Zaubers-

buches „Der feurige Drache“ vermischt. Dieses Buch spielte schon bei der französischen Revolution 1789 eine bedeutende Rolle. Nachdem der christliche Gott durch die Göttin der Vernunft ersetzt wurde, galt dieses Zauberbuch als Bibeltersatz. Mit dem alttestamentlichen Moses haben diese Bücher allerdings rein gar nichts zu tun. Er gilt vielen Zaubernern aber als Patron, da er aus dem Kampf gegen die ägyptischen Magier (Ex 6-8) siegreich hervorging.

In den vergangenen Jahrzehnten hat der Satanismus aber auch in einer liberalisierten Gesellschaft offener agieren können. So wurde 1966 in San Francisco die erste Satanskirche eröffnet. Erstes Oberhaupt war Anton Szandor La Vey (1930-1997), der auch die „Satanische Bibel“ verfasste. Als Begründer des modernen Satanismus gilt jedoch Aleister Crowley (1875-1947), dessen okkultistische Ideen das New Age wie auch die Hippiebewegung maßgeblich beeinflussten. Um die Menschen in ekstatische Zustände zu versetzen, schlug er drei Methoden vor:

1. eine auf Wiederholung und Rhythmus basierende Musik;
2. die Droge;
3. eine besondere Form sexueller Magie.

Unverkennbar ist hiervon das bekannte Motto „sex, drugs and Rock´n Roll“ abgeleitet.

Die heilige Schrift warnt vor dem Teufel, der „wie ein brüllender Löwe umhergeht“ (1 Petr 5,8). Die Gefahr für das Christentum besteht nicht in jenen provokant auftretenden Jugendlichen, die sich das Pentagramm oder ein umgedrehtes Kreuz umhängen oder dieses an die Wand malen, sondern in der Abschaffung der Christusverehrung und sämtlicher Moralkodizes. Am gefährlichsten ist der Teufel da, wo er unerkannt wirkt: im harmlosen Angestellten, der ein völlig unauffälliges Leben führt, sich aber insgeheim mit Gleichgesinnten in okkulten oder satanistischen Zirkeln trifft. Wie groß die Zahl der Satanisten nun wirklich ist, darüber lässt sich nur mutmaßen. Mit Sicherheit ist sie kleiner als Verschwörungstheoretiker mutmaßen, aber mit Sicherheit ist sie größer als viele Beschwichtiger uns glauben machen wollen. □

## Das Böse – der Böse

*Seit dem Sündenfall wird das Böse ganz gewiss getan, wenn dazu die Möglichkeit geboten wird. Mit der Dialektik einer „Umwertung aller Werte“ wird das Böse seiner guten Seiten wegen geduldet und die personale Existenz des Bösen, des Teufels geleugnet. Als gefallener Engel ist der Teufel ein Wesen von überragender Intelligenz, an die auch das größte menschliche Genie nicht heranreicht.*

**Die Reduktion der Evangelien auf das naturwissenschaftlich Mögliche ist einer der größten Triumphe des Teufels.**

**Es hilft jenen prominenten Theologen, die „Abschied vom Teufel“ nehmen, wenig, wenn sie ihn nicht mehr sehen, weil er sich dort verborgen hält, wo er am schwersten zu erkennen ist: in diesen Theologen.**

**Nichts ist dem Teufel schädlicher als das Wissen um seine Existenz.**

**Der „Abschied vom Teufel“ hängt eng mit dem Abschied von Gott zusammen – mit der Gottlosigkeit unserer Zeit.**

**Es ist gefährlich, dem Teufel auch nur ein wenig die Hand zu reichen; er nimmt sie immer ganz, und ohne Gottes Hilfe kommt niemand mehr von ihm los.**

**Nichts gefällt dem Teufel mehr als seine Leugnung; so kann er ungestört wirken. Am sichersten fühlt er sich in der Finsternis fluoreszenzbeleuchteter Laborkategorien, welche eine Finsternis der Herzen ist.**

**Wir sollten nicht fragen, warum Gott das Böse in der Welt zulässt, sondern wir sollten fragen, warum lässt Gott es zu, dass wir böse sind.**

*Max Thürkauf: „Wissen ist noch lange nicht Weisheit“,  
Christiana Verlag, 2005*

## Es gibt kein Recht auf ein Kind

Manche Politiker neigen zu Opportunismus und zur Gefälligkeitsdemokratie. Ein Beispiel dafür liefert der bayerische Gesundheitsminister Markus Söder mit seinem Vorschlag, die Kosten der künstlichen Befruchtung vom Staat, d.h. vom Steuerzahler übernehmen zu lassen. „Mit Steuergeld zum Wunschkind“ überschreibt die Allgemeine Augsburger Zeitung vom 19. Februar 2009 eine solche Politik. Söder will seinen Vorschlag aus der gesetzlichen Krankenkasse finanzieren. Ist aber Unfruchtbarkeit eine Krankheit, für die die gesetzliche Krankenkasse einzustehen hat? Natürlich nicht! Selbstverständlich gilt Gleiches für die Kosten der Abtreibung, die bundesweit zu 100% von der Solidargemeinschaft übernommen werden. Hier wird der ganze Irrsinn dieser Politik deutlich: einerseits treten Politiker aus bevölkerungspolitischen Erwägungen, weil Kinder fehlen, dafür ein, dass die Kosten für die künstliche Befruchtung vom Staat getragen werden, andererseits finanziert der gleiche Staat die Tötung ungeborener Kinder, die abgetrieben werden.

Auch die Reproduktionsmediziner sprechen sich für die staatliche Kostenübernahme bei künstlicher Befruchtung aus. Das ist verständlich. Sie verdienen daran. Für die künstliche Befruchtung sind drei Behandlungszyklen notwendig. Sie kosten insgesamt 12.000,- Euro. Das sind bei rund 10.000 Kindern, die in Deutschland pro Jahr künstlich erzeugt werden (AZ 19.2.09), rund 120 Millionen Euro. Anzumerken ist, dass die Erfolgsquote pro Behandlungszyklus bei 20% liegt.

Politiker täten besser daran, Geld für die Forschung nach den Ursachen der Unfruchtbarkeit auszugeben. Allerdings könnte es sein, dass dabei Ergebnisse zutage treten, die sich politisch weniger gut vermarkten ließen, z.B. Fälle von Unfruchtbarkeit, die auf die Einnahme der Antibabypille über längere Zeit oder auf die Verseuchung des Grundwassers durch Rückstände der Antibabypille oder sonstiger Hormonpräparate zurückzuführen sind.

Künstliche Befruchtung hat nicht zuletzt eine moralische Seite. Es gibt kein Recht auf ein Kind. Wir leben

## Auf dem Prüfstand

nicht in einer totalen Machergesellschaft, auch nicht in einer solchen, in der mit Geld alle Probleme zu lösen sind. Bei der künstlichen Befruchtung werden Kinder mit Hilfe technisch-medizinischer Vorgänge erzeugt. Dabei werden Embryonen in den Mutterleib implantiert, von denen aber nur eines überleben und sich weiterentwickeln darf. Die übrigen – ungeborene Kinder – werden getötet.

Die katholische Kirche lehnt künstliche Befruchtung als menschenunwürdig ab, weil die so entstehenden Kinder nicht das Ergebnis einer liebenden Vereinigung der Eltern, sondern das Produkt einer technischen Manipulation sind.

*Hubert Gindert*

## Des Kaisers neue Kleider

Wer in der Politik keine wirklichen Erfolge vorweisen kann, greift zur Propaganda, so auch die Bundesfamilienministerin Ursula von der Leyen. In Zeitungen liest sich das dann so: „Die Deutschen kriegen wieder mehr Kinder“ (Augsburger Allgemeine Zeitung 16.02.09). „Die Ministerin erklärte den Anstieg der Geburten bereits damit, dass junge Menschen das Gefühl hätten, die Gesellschaft lasse die Eltern nicht allein ... besonders bei Frauen zwischen 30 und 40 habe die Zahl der Geburten zugenommen, sagte von der Leyen. Diese Frauen lebten in ‚Partnerschaften, in denen genau überlegt wird, ob sie ein Leben mit Beruf und Familie meistern können‘“. 56% der nicht-berufstätigen Frauen würden lt. einer Umfrage gerne arbeiten. Die Ministerin: „Aber nicht um jeden Preis. Sie wollten eine gute Kinderbetreu-

ung mit Teilzeitarbeitsplätzen“. Von der Leyen kündigte lt. AZ an, den Einsatz von Vätern in der Kindererziehung noch stärker zu fördern. Die Ausweitung der Vätermonate steht nach der Wahl ganz oben auf der Tagesordnung.

Die Ministerin will offensichtlich ihre Politik der Kinderkrippen für 1-3-jährige und die Genderpolitik, die Geschlechterunterschiede nach und nach aufhebt, forcieren. Die gestiegene Geburtenzahl soll den Erfolg der bisherigen Politik unterstreichen. Ist das aber wirklich so?

Bei Licht betrachtet, ist dieser „Erfolg“ einigermaßen ernüchternd. Der Familienreport weist für die Monate Januar bis September 2008 gegenüber dem Vorjahr 3400 mehr Geburten aus. Die Ministerin rechnet für 2008 insgesamt mit einer um 5000 höheren Geburtenzahl. Das ist aber schon recht optimistisch. Denn der Trend gegenüber 2007 hat sich deutlich abgeschwächt. Von 2006 bis 2007 nahmen die Geburten in Deutschland um insgesamt 12.000 zu. Setzt man die Zahl von 5000 mehr Geburten zur Gesamtzahl der geborenen Kinder im Jahr 2008, nämlich 690000, läge das „Mehr“ deutlich unter 1%. Als Deutsche würde uns darüber hinaus interessieren, ob sich der geringe Anstieg auch bei der deutschstämmigen Bevölkerung findet. Dazu sagt die Ministerin nichts. Unabhängig davon kann man mit einem Geburtenanstieg, bei dem die Gesamtbevölkerung weiter schrumpft und die altersmäßige Zusammensetzung der Gesamtbevölkerung sich weiterhin negativ verändert und der Trend zu mehr Geburten wieder deutlich abnimmt, nicht von einem Erfolg der Familienpolitik sprechen.

*Hubert Gindert*

## Das kurze Gedächtnis mancher Politiker

Die Politiker wissen noch, dass Investitionen in Forschung und Wirtschaft z.B. in Form von Maschinen und Ausrüstung, Straßen und Transportsystemen wichtig sind für die materielle Zukunft eines Landes. Nicht verstanden haben sie, dass Investitionen in die Familie für die Zukunft ebenso entscheidend sind. Oder liegt es daran, dass die Behauptung,

der Mensch stünde im Mittelpunkt der Politik, eben nur eine Phrase ist, und zwar eine sehr hohle?

Die bayerische Familienministerin Christine Haderthauer (CSU) äußerte in einem Interview (Augsburger Allgemeine Zeitung, 31.12.2008, S. 4): „Unsere Politik soll Bedingungen schaffen, dass junge Eltern Erwerbstätigkeit und Familie noch besser vereinbaren können. Denn in ein bis zwei Jahren nach der Überwindung der Wirtschaftskrise werden wir in Bayern einen brutalen Fachkräftemangel haben.“ Auf die Nachfrage „Wie bitte?“ fuhr Haderthauer fort:

„Sie haben mich schon richtig verstanden. Deswegen ist es wichtig, dass wir unsere qualifizierten Frauen in den Arbeitsmarkt bringen.“

Frau von der Leyen hätte das nicht besser ausdrücken können. Es geht nicht um das Wohl der Kinder. Dazu kommt kein Wort. Es geht nicht um die Wahlfreiheit zwischen Kinderkrippe und Kindererziehung zuhause. Es geht nicht einmal primär um das Wohl der Frauen, sondern um die Wirtschaft mit dem „brutalen Fachkräftemangel“.

Worum es tatsächlich gehen muss, das ist das Wohl der Kinder. Sie sind unsere Zukunft. Hier ist die CSU vor der Kinderkrippenpolitik der CDU eingeknickt, die selbst vor nicht zu langer Zeit das DDR-Modell klar abgelehnt hatte.

*Hubert Gindert*

### **Geld der Kirche für Papiertiger?**

Das Cusanuswerk ist ein bischöfliches Werk zur Förderung katholischer Studenten. Es wurde vor 50 Jahren „zur Heranbildung einer katholischen Elite in Wirtschaft, Politik, Gesellschaft und Wissenschaft“ gegründet. Das war eine kluge und weitschauende Idee, wenn man bedenkt, wie entscheidend die Präsenz gebildeter Katholiken im öffentlichen Leben ist. Das zeigt sich gerade heute, wo die Kirche in der Gesellschaft immer mehr an den Rand gedrängt wird und in der „Diktatur des Relativismus“ die eindeutigen Maßstäbe richtigen Handelns bis zur Unkenntlichkeit verblassen.

Das Cusanuswerk bezeichnet sich als „katholisch“. Nur ist der Begriff katholisch klar definiert. Er lässt sich

nicht mit beliebigem Inhalt füllen oder auswechseln wie Kleidermoden.

Man muss auch heute noch „katholisch“ sein, um ein Stipendium beim Cusanuswerk zu bekommen, auf dem Papier halt bzw. nach dem Taufschein. So ganz ernst ist das aber nicht gemeint, wie Alois Knoller in seinem Artikel „Ein Netzwerk von 1000 Freunden“, Untertitel: „Für einen Platz im katholischen Cusanuswerk muss man nicht superfromm sein“, schreibt (Augsburger Allgemeine Zeitung, 27.1.2009): „katholisch und eine bestimmte Religiosität wird nicht erwartet ... vom Priesteramtskandidaten bis zum völlig abgedrehten Künstler finden alle ihren Platz“, sagt der Vertrauensdozent an der Universität Augsburg, Prof. Gregor Weber. Weiter: „man trifft gelegentlich auf die Vorstellung, wir seien die fünfte Kolonne des Vatikans“, spöttelt Dr. Steffen Diefenbach, der für seine Promotion die Cusanusförderung in Anspruch nahm (AZ, 27.1.09).

Es geht nicht darum, ob die Cusaner „die fünfte Kolonne des Vatikans sind“, sondern um ihre katholische Identität, die hier lächerlich gemacht wird. Mit dieser Identität ist gemeint, was Johannes Paul II. in seinem nachsynodalen apostolischen Schreiben „Christifideles Laici“ über die Berufung und Sendung der Laien in Kirche und Welt vom 30. Dezember 1988 ausführt. Dort nennt der Papst die „Kriterien der Kirchlichkeit für die Zusammenschlüsse von Laien“ (Ziff.30) und führt dabei u.a. auf

• „die Verantwortung für das Bekenntnis des katholischen Glaubens, welche die Wahrheit über Christus, die Kirche und den Menschen im Gehorsam zum Lehramt, das sie authentisch interpretiert, aufnimmt und kündigt ...“

• „das Zeugnis einer tiefen und überzeugten *communio* in kindlicher Anhänglichkeit zum Papst, dem bleibenden und ‚sichtbaren Prinzip‘ der Einheit der Universalkirche, und zum Bischof, dem ‚sichtbaren Prinzip‘ und Fundament der Einheit ‚in der Teilkirche‘...“

Die Gemeinschaft mit dem Papst und mit dem Bischof muss sich äußern in der aufrichtigen Bereitschaft, ihr Lehramt und ihre pastoralen Richtlinien anzunehmen.

• „die Verpflichtung zu einer engagierten Präsenz in der menschlichen Gesellschaft, die sich im Licht der Soziallehre der Kirche in den Dienst des Menschen und seiner vollen Würde stellt.“

Wie sieht es in dem „Netzwerk von 1000 Freunden“ in dieser Hinsicht aus. Alois Knoller leitet seinen o.a. Artikel in der AZ ein mit: „Parteichef Oskar Lafontaine (Linke) war dabei und Bundesbildungsministerin Annette Schavan (CDU). Soweit spannt sich der Bogen unter den Stipendiaten des Cusanuswerks“.

Nun wird niemand im Ernst behaupten, dass beide in ihrer politischen Tätigkeit die katholische Soziallehre praktizieren. „Das Netzwerk von 1000 Freunden“ wäre ein gewaltiges Potential in unserer Gesellschaft, wie viele andere „katholische“ Einrichtungen der Laien, die von der Kirche gefördert werden, ja – wenn sie nicht Papiertiger wären.

Ein Stipendiat des Cusanuswerks bekommt bei Vollförderung pro Monat 525,- Euro, dazu ein Büchergeld von 80,- Euro. Kann sich die Kirche das noch leisten? Es handelt sich immerhin um Kirchensteuermittel. Die Finanzdirektoren der Ordinariate sind nicht Eigentümer, sondern Treuhänder dieser Gelder! *Hubert Gindert*

**Wir bitten um  
Spenden für den**

**DER  
FELS**

Katholisches Wort in die Zeit



[www.der-fels.de](http://www.der-fels.de)

---

## Auch heute möglich

---

„Das wahre Licht, das jeden Menschen erleuchtet“ (Joh 1,9) – zu dieser Schriftstelle hielt Msgr. Dr. Klaus M. Becker (Köln) beim 39. Internationalen Priestertreffen in Köln (August/September 2008) eine Betrachtung; „Theologisches“ brachte sie nun im Druck (Nr.1/2-2009, Sp.3 ff; Verlag nova & vetera, Bataverweg 21, D-53117 Köln). Msgr. Becker spricht in seiner Betrachtung von den Erfahrungen der Heiligen; vom hl. Augustinus weiß er:

(...) Als er auf die Stelle bei Paulus stieß, wo es heißt: „Lasst uns ablegen die Werke der Finsternis und anlegen die Waffen des Lichts. Lasst uns ehrenhaft leben wie am Tag, ohne maßloses Essen und Trinken, ohne Unzucht und Ausschweifung, ohne Streit und Eifersucht“ (Röm 13,12-13), da sagt er: „Ich wollte nicht mehr weiterlesen, das war nicht mehr nötig. Sofort mit diesen Sätzen brach gleichsam ein Licht unbedingter Sicherheit in mein Herz ein und alle Zweifel der Finsternis zerstieben“ (Confessiones VIII,12,2). Täuschen wir uns nicht, auch heute sind solche Bekehrungen nicht nur möglich, sondern durchaus real. Im Zeitalter der Renaissance blühte in Italien und überall in Europa, vor allem unter den Intellektuellen, das sogenannte griechische Laster, die praktizierte Homosexualität. Damals bekehrten der hl. Bernardin von Siena mit der Predigt vom Namen Jesu und sein Gefährte, der hl. Johannes Capistrano, Tausende von diesem Laster. Warum sollte das – und vieles andere – heute nicht möglich sein? „Seid zutiefst davon überzeugt“, schrieb der hl. Josefmaria Escrivá 1973 in einem Brief, „dass sich nicht Jesu Lehre dem Zeitgeist anpassen muss, sondern dass sich die jeweilige Zeit dem Licht des Himmels öffnen muss“ (Brief vom 28.3.1973). Die tiefste Sehnsucht eines Herzens, mag sie noch so verschüttet sein, verlangt nach dem Licht Christi, denn es gibt kein anderes Heil als in seinem Namen (vgl. Apg 4,12). „Die Geschichte, einschließlich die unserer Zeit“, so sagte Papst Benedikt XVI. beim Weltjugendtag in Sydney, „zeigt, dass die Frage nach Gott niemals totgeschwiegen werden kann und dass Gleichgültigkeit gegenüber der religiösen Dimension der

# Zeit im Spektrum

menschlichen Existenz letztlich den Menschen selbst herabwürdigt und betrügt.“ (...)

---

## „Heilbar“? – „Veränderbar“?

---

In „Kirche heute“ befasste sich Weihbischof Andreas Laun (Salzburg) mit den drei Argumenten, die in der Öffentlichkeit gegen Pfr. Gerhard Wagner vorgebracht wurden, als dieser vom Papst zum Weihbischof von Linz ernannt worden war. Angesichts der Stimmungsmache gegen ihn erbat Pfr. Wagner die Rücknahme der Ernennung („Krise in Österreich“, Nr.3/2009, S.13 f; Postfach 1406, D-84498 Altötting). Er habe Homosexualität als „heilbar“ bezeichnet, war einer der Vorwürfe; er wurde mit besonderer Wut vorgebracht. Dazu Weihbischof Laun u.a.:

Wenn der Arzt einem Menschen sagt, er leide an dieser oder jener „Krankheit“, kann der Betreffende erschrecken, beleidigt ist er nicht. Nun, jemand zu sagen, seine Gefühle seien „krank“, ist insofern tatsächlich ein anderer Fall, weil sich der Mensch mit diesen seinen „Gefühlen des Verlangens“ identisch fühlt und darum meint, mit dem Begriff „Krankheit“ persönlich angegriffen zu werden, obwohl schwer einzusehen ist, warum ein Trieb, der biologisch gesehen eindeutig zwar nicht nur, aber doch wesentlich auf Fortpflanzung gerichtet ist, nicht krank genannt werden dürfte, wenn er in die biologisch falsche, sterile Richtung geht. Dazu kommt: Mit „heilbar“ meint man ja eigentlich nichts anderes als „veränderbar“, und damit verwandelt sich die Frage in eine wertneutrale Sachfrage, die sich in moderner Diktion so stellen lässt: Ist die homosexuelle Orientierung veränderbar, und wenn ja, ändert sie sich

manchmal „von selbst“ oder nur mit Hilfe eines Psychologen oder gar Arztes? Antwort geben darauf zunächst Tatsachen. (...)

Wer meint, gegen diese Tatsachen die „Wissenschaft“ auf seiner „ideologischen Seite“ zu haben, der irrt. Der amerikanische Psychiater R. Spitzer, dessen Einfluss maßgeblich mitgewirkt hat bei der Entscheidung, Homosexualität aus der Liste der „Krankheiten“ zu streichen, sagt heute auf Grund seiner eigenen Untersuchungen: Die homosexuelle Neigung ist tatsächlich veränderbar!

Bedenkt man diese Fakten und hält man sich vor Augen, dass vergleichbare Änderungen wie eine Geschlechtsumwandlung von der Gesellschaft sehr wohl akzeptiert werden, folgt: Es gibt das Recht auf Veränderung, und es wäre diskriminierend, dieses Freiheitsrecht den zunächst homosexuell empfindenden Menschen vorzuenthalten. Auch der schon genannte R. Spitzer spricht vom „Recht auf Veränderung“, und dass er nach Veröffentlichung seiner Untersuchungsergebnisse wütend angegriffen und sogar mit dem Tode bedroht wurde, spricht für sich!

Es genügt, das Wort „Heilung“ und „Therapie“ zu vermeiden, weil beide Begriffe „Krankheit“ logisch voraussetzen, und man auf die Gefühle der Betroffenen Rücksicht nehmen sollte.

Nun, Wagner hat noch traditionell von „Heilung“ gesprochen, aber der Sache nach hat er Recht, es gibt Veränderungen, und die Homosexuellen haben ein Recht darauf, auch wenn eine Mehrheit der Betroffenen, nach den Urteil von G.v. Aardweg, einem anderen Fachmann auf diesem Gebiet, die Veränderung nicht erreichen können, auch wenn sie es wollten (...)

---

## Etwas über „Lieben und Vorlieben“

---

„The brain that changes itself“ ist der [eine fragwürdige Aussage bringende] Titel eines Buches, das 2007 in den USA erschienen ist – im vorigen Jahr kam es in deutscher Sprache heraus: „Neustart im Kopf – Wie unser Gehirn sich selbst repariert“ (Campus Verlag Frankfurt am Main 2008, ISBN 978-3-593-38534-1). Der Verfasser Norman Doidge, Psychiater und Hirnforscher in New York und

an der Universität Toronto, berichtet darin anhand konkreter Fälle über „eine revolutionäre Erkenntnis, die bisher für unmöglich gehalten wurde: Das menschliche Gehirn kann sich verändern!“ (Entdeckung der Neuroplastizität; S.9). Die neuere Hirnforschung bekam auch das materielle Substrat erlernter Verhaltensweisen, von Neigungen und Gewohnheiten (moralisch gesehen: von Tugenden und Lastern), die sogenannte „zweite Natur“ in den Blick; auch sie und gerade sie zeigte sich als bildbar und veränderbar. – In dem Kapitel „Lieben und Vorlieben“ berichtet Doidge von seinen Erfahrungen mit sexuellen „Vorlieben“ wie z.B. Sado-Masochismus und „Pornohunger“ und kommt zu dem Schluss:

(...) Keiner dieser Männer war suchtgefährdet oder hatte ernsthafte Kindheitstraumata. Sobald sie verstanden hatten, was mit ihnen passierte, ließen sie die Computer [mit dem Porno-Angebot übers Internet] eine Weile ausgeschaltet, um die problematischen Synapsenverbindungen zu schwächen, und ihr Pornohunger verschwand. Die Behandlung von später erlernten Vorlieben ist sehr viel einfacher als die Behandlung von Patienten, die in ihren kritischen Phasen [z.B. der frühen Kindheit] problematische sexuelle Vorlieben entwickelt haben. Doch wie der Fall A. zeigt, sind selbst diese Männer in der Lage, ihre sexuellen Vorlieben zu ändern, denn dieselben Gesetze der Neuroplastizität, die uns erlauben, problematische Vorlieben zu erlernen, erlauben uns auch, uns nach intensiver Behandlung neue und gesündere Vorlieben anzueignen und sogar ältere, problematische zu verlernen. Jeder Platz [im Gehirn], der nicht mehr genutzt wird, wird anderweitig vergeben. (S.135)

---

### Fragwürdige Evolution

---

Ein Mitarbeiter der FAZ besuchte eine moderne „professionell“ von Erzieherinnen betreute und kommerziell als „GmbH & Co.KG“ betriebene bilinguale Frühförder-Kinderkrippe und beschrieb einen Neunstundentag dieser Einrichtung in seiner Zeitung („Wertvolle Kindheit“, 7.3.09, S. 3). „In den besten Krippen stehen schon Fremdsprachen und Länderkunde auf

dem Erziehungsplan. Nur das, was Kleinkinder wirklich stark macht, können sie ihnen nicht bieten“, wird als Resümee im Text hervorgehoben. Wie die Erzieherinnen sich selbst verstehen, zeigt sich an folgender Stelle des Berichtes:

(...) Während die Kinder ihren Mittagsschlaf halten, nimmt sich eine Erzieherin Zeit für ein längeres Gespräch über Krippen. Die professionelle Frühbetreuung könne viel mehr Anreize geben als Eltern zu Hause, sagt sie. Denn Eltern fehle meist das „pädagogische Fachwissen“. Am Anfang sei sie selbst skeptisch gewesen, aber die Zeiten änderten sich. Wie alle elf Erzieherinnen, die im „Little Giants“ arbeiten, ist sie selbst kinderlos. Die Erzieherin sagt: „Wie die Evolution uns verändert hat, so verändert sie gerade die Mütter.“

---

### Neue Gegner der Religionsfreiheit

---

„Wir waren Papst“ – unter diesem Titel kommentierte Dr. Andreas Püttmann die Reaktionen in der deutschen Öffentlichkeit auf das Bemühen des Papstes, die Pius-Bruderschaft wieder ganz in die Kirche zurückzuführen („komma“ 58/2009, S.12 ff; Goethestr.5, D-52064 Aachen). Bei den Äußerungen vor allem zum Verhältnis Kirche-Juden fiel ihm Folgendes auf:

(...) Common sense [durchgängige Meinung] sämtlicher Talkshows, gegen den auch Erzbischof Robert Zollitsch bei Maybritt Ilgner (5.2.) keinen Einspruch erhebt: Die Kirche dürfe Andersgläubige nicht missionieren, schon gar keine Juden. Dann hätte Jesus wohl Unrecht mit seiner Aufforderung: „Darum geht zu allen Völkern und macht alle Menschen zu meinen Jüngern“ (Mt 28,19). Egal. Den Kritikern ist nicht bewusst, dass sie sich damit – nicht anders als die dafür gescholtenen Piusbrüder – gegen die Religionsfreiheit stellen, denn zu der gehört nun mal die Freiheit zu missionieren und sich missionieren zu lassen. Mit einer „Beleidigung“ anderer Religionen hat das nichts zu tun. Wären die Apostel den leisetretischen Maximen mancher heutiger Bischöfe gefolgt, würden wir hierzulande wohl immer noch Wotan und Freya Opfer darbringen. (...)

---

### Zwei besonders aktuelle Tugenden

---

Im Geleitwort zum Directorium spirituale für März 2009 stellte Prälat Josef Grabmeier Besonnenheit und Gelassenheit als Tugenden vor, die wiederentdeckt werden müssten (Erhardi Druck GmbH, Leibnizstr.11, D-93055 Regensburg).

(...) Niemand entgeht den Widrigkeiten und Enttäuschungen des Lebens, den Anschuldigungen und Beleidigungen von Mitmenschen. Die Frage ist: Wie reagiert er darauf? Aufgebracht, verärgert und entrüstet oder nachdenklich, umsichtig und besinnlich? Der Erstere – das müssen wir sagen – hat sich nicht im Griff, prüft nicht lange, reagiert unüberlegt und tritt möglicherweise eine Lawine los. Der Zweite zeigt Überlegenheit und Selbstbeherrschung, findet Vertrauen und Zustimmung, ohne sich zu erniedrigen und sich alles gefallen lassen zu müssen. Ein solches Verhalten aber verlangt eine innere geistige Kraft, die Gnade ist und von Gott geschenkt wird. Wer weiß, dass Gott der letzte Richter ist, der an seiner Seite steht, ist innerlich ruhig, gefasst und besonnen. Besonnenheit entspringt dem inneren Ruhen in Gott. Wer sie entdeckt und lebt, ist sympathisch, findet sein Recht und ist wirklich ein Christ.

Ein gelassener Mensch, der sich nicht gleich von jedem Ärger, jedem Verdruss, jeder Anfeindung beherrschen lässt, sondern sie abweist, sie vor seiner Tür stehen lässt, bzw. von ihr wieder loslässt, wenn sie ihn in den Griff bekommen hat, ist eine Wohltat, er ist ein Engel des Friedens. „Gelassenheit bewahrt vor großen Fehlern“, sagt schon das Buch Kohelet aus der Mitte des 3. Jahrhunderts v. Chr. Gott hat uns die Gelassenheit ins Herz eingeschrieben. Sie ist eine Quelle und zugleich eine Frucht der Liebe, wie sie uns Gott entgegenbringt und wie sie uns aufgetragen ist. Jörg Zink gibt uns zu bedenken: „Glauben heißt nicht lässig, wohl aber gelassen sein.“ Romano Guardini zeigt uns den Schlüssel dazu: „Geborgenheit im Letzten gibt Gelassenheit im Vorletzten.“ Und Bischof Moser schrieb uns: „Gelassenheit gewinnt man nur in der Besinnung auf das Wesentliche.“



**Ulrich Schulte: P. Titus Horten OP – Ein Ordensmann im Dritten Reich.** St. Benno-Verlag 2008 Leipzig, 184 Seiten, ISBN 978-3-7462-2419-0, Euro 12,50

Diese Quellensammlung aus der Reihe „Dominikanische Quellen und Zeugnisse“ zu Dominikanerpater Titus Horten gibt Aufschluss über einen der frühen Devisenprozesse gegen Priester, die mit unhaltbaren Anschuldigungen in Gefängnisse der Nationalsozialisten gebracht wurden. Ursprünglich genehmigte Geldüberweisungen ins Ausland wurden plötzlich kriminalisiert. Ein bekanntes Beispiel hierfür ist der damalige Bischof Legge von Dresden-Meißen, der wegen einer Darlehensrückzahlung in die Niederlande inhaftiert war.

Bei Ordensgeistlichen wie bei P. Titus ging es um Überweisungen für Missionare in China.

Der vorbildliche Ordensmann, der 1935 verhaftet wurde, ertrug die falschen Anschuldigungen mit großer Opferbereitschaft. Er war jedoch den Strapazen des Gefängnisses in Vechta nicht gewachsen. Er starb noch, bevor seine drakonische Verurteilung in der zweiten Gerichtsinstanz rechtskräftig werden konnte. Die Devisen- und Sittlichkeitsprozesse sollten das Ansehen der Kirche in der Öffentlichkeit untergraben. Die Dominikaner Deutschlands hoffen nun auf einen erfolgreichen Abschluss des Seligsprechungsprozesses für P. Titus.

*Eduard Werner*

**Gao Zisheng: Chinas Hoffnung. Mein Leben und Kampf als Anwalt im größten kommunistischen Staat.** Agenda-Verlag Münster 2008. Herg. Thomas Kalmund. 371 Seiten, ISBN 978-3-89688-355-1, Euro 14,95.

Es ist verdienstvoll vom Agenda-Verlag, die Biographie des chinesischen Menschenrechtlers Gao Zisheng auf Deutsch herauszubringen. Diese Biographie gibt einen guten Einblick in das schwer durchschaubare Gestrüpp kommunistischer Verwaltung in China. Gao zeigt eindringlich, wie kommunistische Ideologie wirtschaftliche Chancen hemmt und dabei Menschen den staatlichen Planungszielen rücksichtslos opfert. Die wirtschaftlichen Erfolge Chinas sind für den Autor nur vordergründig und können auf lange Sicht keinen Bestand haben. Die Menschen verachtende Politik der Regierung und der Partei erscheinen im Volk als unglaubwürdig. Das trägt dazu bei, dass die



weltanschaulichen Neuaufbrüche sowohl christlicher als auch nichtchristlicher Provenienz Zulauf haben. Gao Zisheng resümiert, dass Unrechtssysteme keinen Bestand haben können. Sehr zu empfehlen.

*Eduard Werner*

## Das Forum Deutscher Katholiken fordert Gerechtigkeit



Die Kampagne gegen Papst Benedikt XVI. mit ihren Unterstellungen, Verleumdungen und Desinformationen ist zusammengebrochen. Der Papst wurde brüskiert, diffamiert und beschimpft. Schweres Unrecht wurde Benedikt XVI. angetan.

Der Papst hat die Verbrechen des Holocaust nie in Frage gestellt, verkleinert oder verschwiegen.

Bei jeder Begegnung mit Juden betont er die uneingeschränkte Solidarität mit dem jüdischen Volk.

Das Forum Deutscher Katholiken fordert daher

- ▶ vom Zentralrat der Juden in Deutschland, sich eindeutig von den Äußerungen Michel Friedmans zu distanzieren, der am 4. Februar 2009 im Hessischen Rundfunk sagte: „Der Papst ist unglaubwürdig, ein Lügner und Heuchler“.

- ▶ von Bundeskanzlerin Angela Merkel, sich offiziell zu entschuldigen, weil sie in der Öffentlichkeit „in bisher nicht gekannter Schärfe“ (ZDF) in eine „innerkirchliche Diskussion“ (Die Zeit) eingegriffen und

die eindeutige und klare Position des Papstes bzgl. des Holocaust in Zweifel gezogen hat.

- ▶ vom Vorstandsvorsitzenden des Springerkonzerns Mathias Döpfner, die Aussage zurückzunehmen, der Papst müsse „sich entschuldigen“ und „wer dazu nicht die Kraft findet, sollte nicht die Kraft Gottes für sich in Anspruch nehmen“.

- ▶ von Theologen, die vom Papst die Einhaltung des 2. Vatikanischen Konzils verlangen, sich endlich selbst für dieses Konzil nach Geist und Buchstaben einzusetzen und sich auf ihre eigentliche Aufgabe zu besinnen, die Lehre der Kirche verständlich zu lehren und ihre eigenen Theorien und Thesen nicht zum Maßstab und zum Dogma zu machen.

Nur so wird der Wahrheit und Gerechtigkeit entsprochen.

Das Forum Deutscher Katholiken und die die mit ihm verbundenen Gemeinschaften: V.i.S.d.P: Prof Dr. Hubert Gindert

## Ausstellung über Papst Pius XII.

17.03.2009 - 03.05.2009, ehemalige Kar-  
melitenkirche, München, tägl. von 10.00  
- 18.00 Uhr, Eintritt frei

## „NOVA MILITIA IESU CHRISTI“

24.-26.04.2009, Konventtreffen, Kloster  
der Augustinerinnen auf der Vogelsburg in  
Volkach; Kontakt: Frä Liudger – Herbert  
Heek; Hinweise: 0234-490731

## Wallfahrt zu Pater Pio

13.04. - 19.04.2009, geistl. Leitung Prof.  
DDr. Anton Ziegenaus; Station: Siena, Iso-  
la di Gran Sasso, San Giovanni Rotondo,  
Monte San Angelo, Padua; Anmeldung  
und Anfragen: Klaus Reisen 08261-1383

## 17. Theologische Sommerakademie in Augsburg

3.6.2009 - 6.6.2009, Haus St. Ulrich,  
Kappelberg 1, Augsburg; Thema: Ir-  
regeleiteter Fortschritt – Im Schnitt-  
punkt zwischen Emanzipation und  
christlichem Glauben; Pontifikalamt  
03.06.2009, 17.00 Uhr mit S. Exz.  
Bischof Dr. Walter Mixa; Referenten:  
Dr. Peter H. Görg, Prof. Dr. Joachim  
Piegsa, Dr. Peter Düren, Prof. DDr.  
Anton Ziegenaus, Dr. Roland Graf, Dr.  
Christian Schulz, Sr. Anneliese Meder  
O.D.V.v.P.; Anmeldung: 08191-22687

## Anschriften der Autoren dieses Heftes

- Pater Florian Calice CO  
Landstraßer Hauptstraße 56  
A - 1030 Wien
- Jürgen Liminski  
Neckarstr. 13  
53757 St. Augustin
- Pfarrer Georg Alois Oblinger  
Heinrich-Sinz-Str. 6  
89335 Ichenhausen
- Prof. Dr. Lothar Roos  
Kollegium Albertinum  
Adenauer-Allee 19  
53111 Bonn
- Rektor P. Dr. Peter Willi FSO  
Thalbachgasse 10  
A - 6900 Bregenz

## Veranstaltungen der Initiativkreise – Aktionsgemeinschaften:

### München:

22.04.2009, Rhaetenhaus, Pater Prof. Dr.  
Bennet Tierney LC: Paulus: Christus –  
mein Leben; Hinweise: 089-605732

### Osterakademie Kevelaer 2009

vom 15. - 18. April, Priesterhaus Kevelaer,  
Thema: Die Wahrheit wird euch freima-  
chen (Joh 8,32b) Die Ewige Wahrheit –  
Stein des Anstoßes

U.A. mit: P. Dr. Thomas Jatzkowski, Dr.  
Annelie Funke, Prälat Prof. Dr. Helmut  
Moll, Pfr. Ernst Geerkes, Dr. Waltraud M.  
Neumann, Prof. Dr. Wolfgang Waldstein,  
Dr. Andreas Püttmann, Dr. Ermanno Pa-  
vesi;

Anmeldung: Kardinal-von-Galen-Kreis  
e.V., Postfach 1103, 48692 Stadtlohn,  
email: kvgk@kvgk.de

Messfeiern nach dem Motu Pro-  
prio „Summorum Pontificum“  
siehe Heft 1/2009, S. 29

## Sühnenacht Sühneanbetung

**Leuterod/Ötzingen:** 27.04.2009, Maria-  
Hilf-Kirche, Sühnegeb.std. Euch.feier,  
Predigt, Beichte u. euchar. Anbet. von  
18.00 - 22.00 Uhr m. Pfr. R. Lambert; mon-  
atnl. Treffen der Mitglieder des Marian.  
Segenskreises; Hinweise: 02602-7272

### Nächtliche Anbetung in Oberhaid:

04./05.04.2009, 19.30 Uhr, Anbetung,  
Beichtgel., 21.00 Uhr, hl. Amt zu Ehren  
der Mutter Gottes, 24.00 Uhr. Lat. Choral-  
amt, Ende ca 2.00 Uhr

**Wietmarschen:** 04.04.2009, 15.30 Uhr  
Ro.kr. andacht i. St. Matthiasstift, anschl.  
hl. Messe in der Wallfahrtskirche; Hinwei-  
se: 05921-15291

## Gebetsmeinung des Hl. Vaters im April 2009



**1. dass der Herr die Arbeit der Land-  
wirte mit einer reichen Ernte seg-  
net und die wohlhabenderen Völker  
für den Hunger in der Welt sensibler  
macht.**

**2. dass die Christen in Krisengebieten  
für die Armen und Kranken, für Frau-  
en und Kinder durch ihre Solidarität  
und Liebe ein Zeichen der Hoffnung  
sind.**

**DER FELS - Katholische Monatsschrift.** Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

**Verlag:** Der Fels-Verein e.V.

**Herausgeber:** Der Fels-Verein e.V.

**Verantwortlicher Redakteur:** Prof. Dr. Hubert Gindert

**Redaktion:** Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743,  
e-mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de

**Verlagsleitung:** ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau;

**Druck:** Mayer & Söhne, Druck und Mediengruppe GmbH, 86551 Aichach

**DER FELS** erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

**Bestellung:** An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

**Einzahlung Deutschland:** Konto Fels e.V.;

Landsberg-Ammersee Bank eG, KontoNr.: 514 75 22, BLZ: 700 916 00;

Postbank München, KontoNr.: 903 166 809, BLZ 700 100 80

**Österreich:** Bestellungen wie oben, Landeshypothekenbank Salzburg, Fels e.V.,

Konto Nr.: 2 493 378, BLZ: 55 000;

**Schweiz:** Bestellungen wie oben, Post Finance, Der Fels e.V.,

Konto Nr.: 60-377132-6, (Ausland) IBAN: CH80 0900 0000 6037 7132 6; BIC: POFICHBEXXX

**Für übrige EU-Länder:** Wer Spenden auf unser Konto überweisen möchte, kann dies zu In-  
landsgebühren erledigen, wenn er bei der Überweisung anstelle der Kontonummer die IBAN  
(=Internationale Kontonummer) DE 46 7009 1600 0005 1475 22 und anstelle der Bankleitzahl  
die BIC (Identifikation des Kreditinstitutes) GENODEF1DSS angibt.

## Auf den Priester kommt es an – Pfarrer Georg Sommer

**G**lücklicherweise finden sich in schweren Zeiten immer wieder entscheidungsstarke Persönlichkeiten, die ihr Fähnchen nicht in den Wind hängen, um sich der bequemen Mode anzupassen. Vielmehr geben sie Orientierung, wenn der Ungeist der Zeit viele Zeitgenossen und vor allem die Medien verwirrt.



Pfarrer Georg Sommer war eine so kraftvolle Natur. Er stammte aus einer kinderreichen Handwerkerfamilie in der Rheinpfalz, in die er am 12.03.1881 hineingeboren wurde. Den Eintritt in das Internat und in das Gymnasium in Speyer schaffte der zehnjährige Georg mühelos. Nach dem Abitur begann er 1901 in Innsbruck mit dem Studium der Philosophie und Theologie. Diese österreichische Universität war damals von den Jesuiten geprägt, während in Deutschland der Jesuitenorden von Bismarck noch verboten war. Auf den jungen Studenten wirkte die strenge Wissenschaftlichkeit und

Internationalität der Jesuiten geradezu befreiend. Denn in Deutschland wirkte damals Bismarcks protestantischer Kulturkampf noch nach, in dem Katholiken die Eignung für Beamtenstellen deshalb abgesprochen wurde, weil sie angeblich dem Papst, einer ausländischen Macht, gehorchen müssten. Auf solche Benachteiligung und Geringschätzung reagierte schon der junge Student mit konsequenter Abgrenzung. In Innsbruck lernte Georg Sommer die Grundlinien seines späteren Wirkens. Das waren die christliche Soziallehre und die unbedingte Treue zum Papst. Das ersparte ihm sozialistische Träume und antirömische Irrwege.

1905 wurde er im Dom zu Speyer zum Priester geweiht, und nach zehn Kaplansjahren bekam er endlich die Pfarrei Hauenstein. Die wirtschaftliche Not versuchte er mit Spenden der wohlhabenden Geschäftsleute aus der Schuhindustrie zu lindern. Er baute einen Kindergarten mit Schwesternhaus. Die ganze Pfarrgemeinde überzog er mit zwölf kirchlichen Vereinen. Im „Katholischen Arbeiterverein“ propagierte er die Katholische Soziallehre, im Sportverein DJK sammelte er die Jugend. Als 1932 die Nationalsozialisten in Deutschland von einer Splitterpartei zu einer Volkspartei erstarkten, scheiterten sie in Hauenstein an Pfarrer Sommer und am katholischen Milieu. Bei der letzten freien Wahl am 6. März 1933 stimmten fast 93% für das katholische Zentrum, während im benachbarten protestantischen Dorf Darstein 100 % für Hitler stimmten. Der Pfarrer hielt zu seiner Gemeinde und die Gemeinde hielt zum Pfarrer

,und das auch dann, als 100 SA-Leute das Dorf überschwemmten und sich wie Besatzer aufführten. An der Tür zum Pfarrhaus standen Tag und Nacht zwei SA-Männer mit Gewehr. Rangeleien im Dorf blieben glücklicherweise ohne größere Folgen. Die kurzzeitig verhafteten Bürger und Pfarrer Sommer wurden bald wieder freigelassen. Die Nazis waren irritiert und empört darüber, dass sie in Hauenstein auf eine geschlossene Ablehnung stießen. Schließlich forderte die NSDAP die sofortige Versetzung des Pfarrers, sonst müssten die Nazis zur „unberechenbaren Selbsthilfe“ greifen. Pfarrer Sommer behielt die Nerven und blieb in Hauenstein. Die Kirche zeigte, dass sie hinter dem Pfarrer stand und ernannte ihn zum päpstlichen Ehrenprälaten. Hausdurchsuchungen und strenge Polizeiverhöre mussten der Pfarrer und seine Getreuen weiterhin erdulden. Katholische Jugendliche, die auf Druck der Partei ihren Arbeitsplatz verloren hatten, brachte der Pfarrer bei befreundeten Schuhfabrikanten unter. Es ist erstaunlich, dass Pfarrer Sommer trotz seiner deutlichen Predigten die zwölf Jahre NS-Zeit letztlich doch unbeschadet überstand, während andere schon wegen eines einzigen Wortes ins KZ kamen und dort starben.

1957 ging Pfarrer Sommer mit 76 Jahren in den Ruhestand. 1968 – kurz vor Beginn der 68er Revolution – starb er in Hauenstein. Der heldenhafte Widerstand der deutschen Katholiken war damals schon weitgehend vergessen. Aber nach 1 Kor 2,8 wird Gott jeden nach seinem Einsatz belohnen.  
*Eduard Werner*